

UNRUHIGE GÄSTE: TOURISTEN IN LITERARISCHEN WERKEN. EINE LEBENSSTRATEGIE UND -PRAXIS IM WANDEL

Maja Razbojnikova-Frateva

Sofioter Universität „St. Kliment Ochridski“ (Bulgarien)

RESTLESS GUESTS: TOURISTS IN LITERARY WORKS. A CHANGING LIFE STRATEGY AND PRACTICE

Maja Razbojnikova-Frateva

Sofia University “St. Kliment Ohridski” (Bulgaria)

DOI: <https://doi.org/10.60055/GerSk.2025.izv.2.50-86>

Abstract: Elias Canetti stellt in seiner Skizze „Der Blinde“ einen Menschen mit einer Kamera in der Hand dar, der mit geschlossenen Augen die Welt bereist und sich diese nur auf Fotos angucken möchte. Unschwer lässt sich an der Grundhaltung dieser Figur der Tourist erkennen. In Anbetracht der konstanten Merkmale des touristischen Reisens, wie es seit dem 19. Jahrhundert bis heutzutage als Lebensstrategie und -praxis zum Vorschein tritt, geht der Beitrag der Frage nach, ob Tourismus und Touristen (als eine charakteristische Sozialfigur) tatsächlich unberührt von der sich beschleunigenden gesellschaftlichen und technischen Entwicklung geblieben sind, wie das mehrere literarische Texte seit dem 19. Jahrhundert vermuten lassen. Als passendes Gebiet, auf dem Veränderungen beobachtet werden können, wird das Subjekt-Welt-Verhältnis herausgearbeitet. Auch in Canettis Skizze verwundert das besondere Weltverhältnis, versteckt hinter bekannten touristischen Praktiken. Hartmut Rosas Soziologie der Weltbeziehung mit ihrem zentralen Begriff der Resonanz ergibt den theoretischen Raster, vor dem zwei Romane – Christoph Ransmayrs „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“ und Ilija Trojanows „Eistau“ analysiert werden. Die Resonanzsuche der Protagonisten mündet zwar in Katastrophe und Tod, verweist aber auf das Bedürfnis einer resonanten Weltbeziehung als Grundlage des guten und gelungenen Lebens. Als positiver Gegen-

entwurf, in welchem „Aufenthalte“ als Resonanzerfahrung in und mit der Welt möglich erscheinen, wird Heideggers gleichnamiger Text herangezogen.

Schlüsselwörter: Tourist, Tourismus, Weltverhältnis, Sozialfigur, Resonanz

Abstract: In his sketch “The Blind Man”, Elias Canetti depicts a person with a camera in his hand who travels the world with his eyes closed and only wants to look at it in photos. The tourist is easily recognized in this figure’s basic attitude. In view of the constant characteristics of tourist travel, as it has emerged as a life strategy and practice from the 19th century to the present day, the article examines the question of whether tourism and tourists (as a characteristic social figure) have really remained untouched by the accelerating social and technological development, as several literary texts since the 19th century suggest. The subject-world relationship is identified as a suitable area in which changes can be observed. In Canetti’s sketch, too, the special relationship to the world, hidden behind well-known tourist practices, is surprising. Hartmut Rosa’s sociology of world relations with its central concept of resonance provides the theoretical framework against which two novels - Christoph Ransmayr’s “The Terrors of Ice and Darkness” and Ilija Trojanow’s “Ice Jam” are analyzed. The protagonists’ search for resonance may lead to catastrophe and death, but it points to the need for a resonant relationship with the world as the basis for a good and successful life. Heidegger’s text of the same name is used as a positive counter-proposal in which “stays” appear possible as a resonance experience in and with the world.

Keywords: tourist, tourism, social figure, world relationship, resonance

1. „Der Blinde“

Elias Canettis kurze Skizze „Der Blinde“ aus dem Band „Der Ohrenzeuge. 50 Charaktere“ (1974) beschreibt einen Menschen, der die Welt bereist, gleichzeitig aber die Gewohnheit hat, dabei „die Augen geschlossen zu halten“. (21¹) Er will also in der Welt sein, ohne sie wahrnehmen zu müssen, ohne von ihr berührt oder gestört zu werden. Eine technische Ausrüstung, die Kamera, ermöglicht ihm die Verwirklichung seines widerspruchsvollen Wunsches, sie erspart ihm die Mühe, „etwas gesehen zu haben“ (21). Die Kamera schiebt sich zwischen den Reisenden und die Welt und verwandelt ihren Besitzer in einen Schlafwandler, dessen eigentliche Beschäftigung beim Reisen das Bedienen der Kamera ist. Sie ihrerseits versteckt ihn, gibt ihm Schutz und Sicherheit, macht ihn als modernen Reisenden erkennbar und setzt ihm somit den Stempel der Harmlosigkeit auf, wodurch alle lauernden Gefahren der Welt gebannt zu sein scheinen. Die eigentliche Reise findet für den „Blinden“ im Nachhinein, in der Ruhe der eigenen vier Wände statt. Erst dann wagt er die durch die Kamera vermittelte Welt zu be-

¹ Im Weiteren werden alle Zitate aus den literarischen Texten in den jeweiligen Kapiteln nur mit Seitenzahl angegeben.

trachten: Ausschnitte, Fotos, „gleich klein, gleich groß, immer viereckig, ordentlich, abgeschnitten, benannt, nummeriert, bewiesen und vorgezeigt“ (21). Die Faszination des Mediums für den Reisenden rührt von seiner Fähigkeit her, die Angst vor der zu großen, zu bunten, zu schrecklichen Welt, die Verwirrung, die die Begegnung mit ihr auslösen kann, zu eliminieren. Die Kamera liefert eine geordnete, formatierte Welt und gibt dem Menschen die Kontrolle darüber zurück. „Der Blinde“ kann dank der Kamera die Welt als ein beherrschbares Gegenüber und sich selbst als dessen Bezwinger und Eroberer imaginieren.

Canettis „Charakter“ unterscheidet sich von den Reisenden vergangener Zeiten gerade dadurch, dass er nur die medial vermittelte Welt kennenlernen will und daher ständig in Begleitung der Kamera unterwegs ist. Dadurch kann die Entstehung einer direkten Beziehung zur Welt verhindert werden. Der nächste Dreh in der kurzen Skizze zeigt sich in dem durch die Kamera produzierten Bedürfnis, anstatt die Welt zu sehen, sie anderen – auf Fotos – zu zeigen. Dieser Wandel geht mit einer Belohnung für den Reisenden einher: „Der Blinde“ schlägt daraus soziales Kapital, Prestige heraus. Denn darum geht es ihm schließlich: um das „Fest“ (21) des Zeigens. Die Kamera hat sich unter der Hand in einen Hauptgrund des Reisens selbst verwandelt: Um ihretwillen „bereist er die Welt“ (21).

Offensichtlich steht dieser neue Reisende aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts der traditionsreichen Figur des Reisenden von der Antike bis in das 18. Jahrhundert hinein fern. Er ist dagegen unübersehbar mit der Figur des Touristen verwandt, dessen Geschichte im 19. Jahrhundert beginnt. Es waren die vielfältigen, sich gegenseitig anspornenden und inspirierenden technischen Neuerungen dieses Jahrhunderts notwendig, damit ein neues Phänomen – der Massentourismus – hervorgebracht werden kann, das als Strategie und Praxis bis heute die Lebensweise der Menschen prägt. Der Tourist – zunächst ohne, später mit Fotoapparat und Kamera – ist bis heutzutage ein fester Topos des Alltags, an dem sich nicht viel zu ändern scheint. Canettis Skizze übernimmt die Ironie, mit der Touristen häufig dargestellt worden sind und werden, reflektiert aber in zugespitzter Form einen wesentlichen Wandel in der Strategie und der Praxis des Reisens, das veränderte Subjekt-Technik-Welt-Verhältnis. In diesem Beitrag soll anhand von literarischen Darstellungen und Repräsentationen hinterfragt werden, ob und wie die sich beschleunigende gesellschaftliche und technische Entwicklung den Tourismus als Lebensstrategie und -praxis beeinflusst hat, wo und wie Verschiebungen und Veränderungen festgehalten und betrachtet werden können.

Literarische Darstellungen der Touristen im 19. Jahrhundert erscheinen fast zeitgleich mit dem Auftreten des Phänomens der Massenreisen und dem gestiegenen Interesse fast aller sozialen Schichten an Reisen überhaupt. Es soll im Folgenden ein Blick auf die Anfangszeit des Tourismus im 19. Jahrhundert geworfen werden (2). In einem nächsten Abschnitt werden die Erkenntnisse des

Interdiskursus „Literatur“ im 19. Jahrhundert über den Tourismus als Lebensstrategie und -praxis durch die späteren Thesen der Soziologie und der Tourismusforschung vertieft und systematisiert (3). Die auffallende Unverrückbarkeit bestimmter Merkmale touristischen Reisens und Charakteristika der Sozialfigur „Tourist/Touristin“ generell werden anhand von literarischen Werken jüngerer Datums erarbeitet (4). Wie es schon Canettis Skizze angedeutet hat, lässt sich die Frage nach den Auswirkungen der gesellschaftlichen und technischen Entwicklung auf den Tourismus als Lebensstrategie und -praxis und auf die Sozialfigur des Touristen/der Touristin erst im Kontext eines Subjekt-Welt-Verhältnisses beantworten. Daher wird als Instrument der Analyse moderner Weltbeziehungen Hartmut Rosas Resonanztheorie (Rosa 2016, 2013) herangezogen und als theoretisches Raster der Untersuchung eingesetzt (5). Anhand von zwei Romanen werden Reisen und Tourismus als spätmoderne Strategie und Praxis der Resonanzsuche exemplarisch analysiert. Die grundsätzliche Unverfügbarkeit der Resonanz, mit der die literarischen Figuren konfrontiert werden, macht das Ergebnis auch der modernsten Angebote der Tourismusindustrie in Bezug auf die Herstellung einer resonanten Weltbeziehung ungewiss (6.1. und 6.2.). In der Ich-Bezogenheit und „Blindheit“ touristischen Reisens lassen die Antwort der Welt und die resonante Weltbeziehung auf sich warten. Erst, wenn „der Blinde“ seine Augen wieder öffnen und die Welt nicht um der Kamera und des Zeigens willen, sondern um ihrer selbst willen bereisen würde, könnten ihm resonante „Aufenthalte“ (6.3.) zuteilwerden.

2. Tourismus und Touristen im 19. Jahrhundert

Im Jahr 1811 soll das Wort „Tourismus“ erstmals aufgetaucht sein. (Vgl. Enzensberger 1958, über die Fachdefinitionen vgl. Bachleitner 2010, 422) Die Bezeichnung „Tourist“ wird im Deutschen erst nach 1830 vom Englischen übernommen: „Das Wort *tourist* taucht 1800 zunächst im Englischen auf. Im Wörterbuch von Grimm wird unter *tourist* der Reisende verstanden, ‚der zu seinem Vergnügen, ohne festes Ziel sich zu längerem Aufenthalt in fremde Länder begibt, meist mit dem Nebensinn des reichen, vornehmen, unabhängigen Mannes‘“. (Opaschowski 1996, 15) Nach Opaschowski stand Grimm bei seiner Definition unter dem Eindruck des englischen Bergwanderers, der zu Beginn des Jahrhunderts massenweise in der Schweiz anzutreffen war. Generell werde im Deutschen die Bedeutung des Wortes „Tourist“ tatsächlich sehr lange auf den „Bergwanderer“ reduziert, daher findet sich bis vor wenigen Jahrzehnten als Bezeichnung für das Phänomen des Tourismus vorwiegend das Wort „Fremdenverkehr“. (So Spode 1999, 122) Bis heute sei, zumindest in der Alltagssprache, die Unterscheidung zwischen dem „Reisenden“ und dem „Touristen“ erhalten geblieben (vgl.

Bachleitner 2010, 422), wobei das Wort „Tourist“ nicht ganz frei von einem negativen Unterton sei, der bereits im 19. Jahrhundert den neuen Reisenden galt: „[Touristen] ist ein struktureller Mangel an Originalität und Heroismus eigen, ihnen haftet der Geruch der vulgären Masse an. Als Wandler auf ‘ausgetretenen Pfaden’ waren sie schon immer Zielscheibe kulturkritischer Verachtung – wer auf sich hält, sieht sich als Reisender.“ (Spode 1999, 113) In der neueren deutschsprachigen Tourismus-Forschung bezeichnet das Wort „Tourist“ ganz neutral und ohne Wertungen eben den reisenden Menschen.

Der Beginn des modernen Massentourismus wird in der Forschungsliteratur auf den 5. Juli 1841 datiert, den Tag, an dem Thomas Cook eine Eisenbahnreise von Leicester in das 25 km entfernte Loughborough organisiert hat. In seiner Fontane-Biographie ergänzt D’Aprile, dass an der Fahrt 570 Menschen teilgenommen haben, der Preis 1 Shilling Hin- und Zurück betragen habe und auch für Arbeiter erschwinglich gewesen sei. Im Preis war auch „food and entertainment in Form von belegten Broten, Tee und anderen nichtalkoholischen Getränken, Spiel und Tanz sowie eine Kapelle“ (D’Aprile 2018, 118) miteingeschlossen.

Das 19. Jahrhundert, das Jahrhundert der technischen Innovationen, der Eisenbahn und der Fotografie, veränderte grundsätzlich die Modalitäten des Reisens und des Sehens. Mit der Eisenbahn konnten Reisende schnell, sicher und billig zu ihrem Reiseziel befördert werden, das Gepäck verschwand nicht samt Pferde und Wagen in irgendeinen Abgrund und am Reiseziel konnte man ein sicheres Quartier beziehen und schmackhaftes Essen bestellen². Im Unterschied zum Kennerlernen der Welt, dem Hauptziel der Grand Tour vergangener Jahrhunderte, war die neue Form des modernen Reisens eine Art Freizeitgestaltung, die Vergnügung und Unterhaltung versprach und vielen sozialen Schichten³ zugänglich geworden war. Schon im 19. Jahrhundert war der Tourismus dabei, ein Massenphänomen von enormer wirtschaftlicher Bedeutung zu werden.

² Sehr eindringlich und spannend sind die Reisemodalitäten der Grand Tour von Brillì beschrieben worden. Über die Gefahren beim Reisen vgl. Brillì 1997, 71 ff., 161 f.

³ Der moderne Reisende des 19. Jahrhunderts kann jeder sozialen Schicht, ausgenommen der Bauernschaft, entstammen (vgl. Enzensberger 1958; Spode 1999, 122), in den Hotels und an den Besichtigungsorten betrachtet man eine bunte Mischung, bei der sich die sozialen Animositäten nicht selten demonstrieren, aber im Großen und Ganzen hingenommen werden. Die Eisenbahn ist ein „demokratisches Verkehrsmittel“ (Spode 1999: 120), das allen zur Verfügung steht und alle zum Reisen animiert und die Herausbildung einer ganzen Reiseindustrie erst ermöglicht. Natürlich können die Reiseziele für Adel, Großbürgertum und Mittelschicht häufig voneinander differieren, wenn es um Erholungstourismus geht. Trotzdem aber treffen an den touristischen Orten „Akademiker, Gewerbetreibende, Beamte und Angestellte“ (Spode 1999, 122) aufeinander. Eine soziologische Sicht auf die unterschiedlichen Verhaltensweisen, bzw. Interaktionen der Touristen bietet Vester (1998).

Mit der Entwicklung der organisierten Massenreise geht auch die Etablierung des Touristen als eine neue Sozialfigur einher. Unter letzterer versteht man im Weiteren jene

zeitgebundene[n] historische[n] Gestalten, anhand deren ein spezifischer Blick auf die Gegenwartsgesellschaft geworfen werden kann. [...] Die Sozialfiguren sind [...] dadurch gekennzeichnet, dass sie die verschiedenen Sphären übergreifen, ihre Tätigkeiten sich aber mehr und mehr verselbständigen [...]. Aus diesem Grunde sind sie nicht mit Berufen oder Professionen gleichzusetzen. (Moebius / Stoer 2010, 8)⁴

Es verwundert daher nicht, dass wir in den Texten der zeitgenössischen Autoren wie Theodor Fontane und Wilhelm Raabe dieser Figur in einer erstaunlich reifen Form begegnen und auch eine fast vollständige und immer noch gültige Auffächerung von touristischen Motivationen, Praktiken und Widersprüchen finden. Diese Kenntnis der Autoren verdankt sich mit Sicherheit auch der Tatsache, dass der Tourist praktisch der bekannten Figur des Reisenden aus vergangenen Jahrhunderten entwachsen war und kein absolutes Novum darstellte. In der Reises motivation der Touristen im 19. Jahrhundert war vieles von dem, was man früher bei Pilgern, Händlern, Handwerkern, Adligen auf der Grandtour, bürgerlichen Söhnen auf der Bildungsreise etc. gesehen, bzw. darüber gelesen hatte⁵. Neu ist dagegen der überbetonte Vorrang des Vergnügens, der Unterhaltung, neu sind auch die Massenhaftigkeit, die Zugänglichkeit, die ganze Organisationsstruktur. Entscheidend ist aber auch die Tatsache, dass man sich auch aus eigener Erfahrung ein Bild von dem Phänomen des Tourismus machen konnte. Fontane – mit seinem Interesse an Reisen, mit seiner sofortigen Beteiligung an neuartigen touristischen Unternehmen – ist das beste Beispiel dafür. Seine eigene touristische Erfahrung ist bei der kenntnisreichen Beschreibung von Touristen, Urlaubern, Wanderern (insbesondere im Roman „Cécile“) auch im Spiel. Nicht zufällig widmet der Biograph seinen touristischen Aktivitäten so viel Aufmerksamkeit⁶.

3. Warum also reisen?

Und trotzdem kann die schnelle Entwicklung einer ganzen touristischen Industrie nicht allein aus der Tatsache erklärt werden, dass unproblematisches, schnelles und billiges Reisen technisch ermöglicht worden ist. Es ist naheliegend

⁴ Auch Barbara Thums vermerkt, dass die Reisetätigkeit „mit dem ‚homo touristicus‘ [...] eine genuin moderne Sozialfigur hervorgebracht hat“. (2021, 4)

⁵ Vgl. hierzu Opaschowski 1996, 63 ff., Bachleitner 2010, 423.

⁶ Wie D’Aprile berichtet, hat Fontane schon während seines Wehrdienstes 1844 zu Pfingsten an einer der ersten touristisch organisierten Reisen von Deutschland nach London teilgenommen (vgl. D’Aprile 2018, 120).

zu vermuten, dass veränderte gesellschaftliche und soziale Umstände neuere Bedürfnisse erzeugt haben, die an der Sozialfigur des Touristen/der Touristin abgelesen werden können und sich hinter der bekannten Reisemotivation verstecken.

In einer Novelle mit dem Titel „Unruhige Gäste“ gestaltet Wilhelm Raabe im Jahre 1886 den modernen Tourismus direkt und in großem Stil. Vor dem Hintergrund einer Hinterfragung des Wandels des Tourismus als Lebensstrategie und -praxis erscheint dieser Titel aus dem 19. Jahrhundert durchaus nicht zufällig und nicht ausschließlich mit dem Sujet und den Figuren verbunden. Die Unruhe wächst sich in der Novelle Raabes zu einer allgegenwärtigen Charakteristik des Lebens aus. Die innere Unruhe treibt seine Touristen in die Berge und die neuen Badeorte, das Reisen erscheint als ein Ventil für eine bereits angehäuften Spannung. Die Unruhe hat aber auch die Einheimischen, die Gastgeber, erfasst. Proportional zur Anzahl der von der Unruhe ergriffenen Touristen, verwandelt sich das Leben im dargestellten Badeort und das seiner Einwohner. Der Badeort ändert sich architektonisch und gewerbemäßig und lebt bald im Rhythmus zweier Jahreszeiten – einer mit und einer ohne Touristen. Unruhe und Spannung bestimmen auch den Umgang von Einheimischen und Touristen miteinander. Die Einheimischen leben nach dem Grundsatz, dass man von den Besuchern möglichst mehr Geld herauschlagen soll, ohne sie es merken zu lassen und ohne sich irgendwie dankbar zu zeigen. Und bei aller gegenseitigen Bewunderung bleiben die zwei Gruppen – der Reisenden und der „Bereisten“ – auf einer, sogar nicht immer höflichen, Distanz. Raabes „unruhige Gäste“ scheinen als Menschen des 19. Jahrhunderts endgültig in die moderne Industrielwelt mit ihren Vor- und Nachteilen angekommen zu sein und machen das Reisen zu einer Strategie der Beschwichtigung, der Ablenkung, der Ausbalancierung.

Der Tourist, der „unruhige Gast“ in der Literatur des 19. Jahrhunderts, wird von vielen Tourismusforschern heutzutage als der typische Repräsentant der Moderne aufgefasst, der ihre Widersprüche verkörpert. (Spode 1999, 113, Müller / Wöhler 2016, 1-3 u.a.) Von verschiedenen Standpunkten und mit unterschiedlichen Instrumenten analysieren Hans-Magnus Enzensberger und Zygmunt Bauman Reisen und Tourismus als der Moderne adäquaten Lebensstrategien und -praktiken.

Die Suche nach dem Glück

In der veränderten Welt des 19. Jahrhunderts kämpft man, wie Bauman erläutert, nicht mehr um das unmittelbare Überleben, denn die Selbsterhaltung immer mehr Menschen ist immer sicherer gewährleistet. Der Begriff der Freizeit wird erfunden und „ein Mehr an Glück“ (1997, 128) steht bereits an der Tagesordnung. Zu den neuen Kriterien für das gute und gelungene Leben beginnt auch das Reisen als ein Glücksversprechen zu zählen. Nicht zufällig findet sich im Märchen von Hans Christian Andersen „Die Galoschen des Glücks“ der Ruf „Oh Reisen! Reisen! Das ist das größte Glück in der Welt!“ (zit. nach Opaschowski: 1996, 129).

Und schon im 19. Jahrhundert macht sich die Skepsis breit, durch das Reisen die innere Unruhe bändigen oder ein unverfälschtes Glück erreichen zu können. Hunderte von Reisebeschreibungen lassen den Touristen immer schon im Voraus wissen, was er sehen wird, später kommen das gedruckte Bild und die Fotografie dazu, so dass schon im späten 19. Jahrhundert „unvoreingenommenes, spontanes, ich-bezogenes Erleben nicht mehr möglich zu sein scheint“ (Müller / Wöhler, 2016, 2). Auf die Spitze getrieben wird diese Erfahrung in Strindbergs Text „Rom an einem Tag“ (1885), in dem er als Tourist in Rom nur feststellen kann, dass alles an seinem Platz stehe, und anschließend verkündet, dass er Fotografien des Kolosseums dem Bauwerk selbst vorziehe und ihm der Laokoon in Gips lieber sei. (Vgl. Heitmann / Schröder 2013, 12) Reisende im 19. Jahrhundert beklagen sich noch, im Unterschied zu Canettis „Blindem“, über die mediale Entfremdung der Welt. Es ist schon gewiss, dass alte und neue Medien den Zugang zum ursprünglichen Rom versperren und dass authentisches Erlebnis als Glückserlebnis immer unmöglicher wird.

Flucht aus dem Alltag

Bauman und Enzensberger erklären den Aufschwung des Tourismus seit dem 19. Jahrhundert durch das wachsende Bedürfnis, neue Wege zum Auffangen von Unzulänglichkeiten und Defiziten in der modernen Lebensweise zu finden. Der Tourist ist (ja) bei Bauman eine der vier metaphorischen Figuren der zu diesem Zweck entwickelten spätmodernen Lebensstrategien. Die restlichen drei sind die Figuren des Spaziergängers, des Vagabunden und des Spielers. Bauman fixiert als Urquelle des Tourismus „[die] ruhelose [...] Unzufriedenheit und [den] Wunsch nach Kontrast“. Dazu noch: „Wir sind niemals überzeugt, daß wir die Dinge [...] genügend auskosten haben; wir haben immer das dunkle Gefühl, unsere Erfahrungen könnten besser sein; kaum unternehmen wir Fluchtaktivitäten, fühlen wir einen nagenden Drang, ihnen zu entkommen.“ (1997, 156⁷) Das, was Bauman als postmoderne Strategie⁸ erkennt, wurzelt aber im 19. Jahrhundert und „die Fähigkeit, nicht stillzustehen“ (1997, 145) bedeutet viel schon Raabes „unruhigen Gästen“ und Fontanes Berliner Touristen, Gordon und dem Ehepaar St. Arnaud im Roman „Cécile“.

In seinem Essay „Vergebliche Brandung der Ferne. Eine Theorie des Tourismus“ (1958) entlarvt Enzensberger den Tourismus als kapitalistisches Täuschungsmanöver, bei dem die Sehnsucht nach der Freiheit der wichtigste Antrieb ist. In der Eisenbahnmanie des 19. Jahrhunderts erkennt er „den heftigen Wunsch, den Wohn- und Arbeitsplätzen der industriellen Revolution zu entrin-

⁷ Bauman zitiert an dieser Stelle Chris Rojek.

⁸ „Der Angelpunkt der postmodernen Lebensstrategie heißt nicht Identitätsbildung, sondern Vermeidung jeglicher Festlegung.“ (1997, 146)

nen“ (Enzensberger 1958). Die Touristen werden aber von den Anbietern mit einer Illusion von der Freiheit abgespeist, die man nicht mehr durchschaut und auch nicht durchschauen will. Die Ironie bestehe darin, so Enzensberger, dass die vor der modernen Industriewelt Fliehenden Zuflucht in den Armen einer neuen Industrie suchen: „Die Befreiung von der industriellen Welt hat sich selber als Industrie etabliert, die Reise aus der Warenwelt ist ihrerseits zur Ware geworden.“ (Ebd.) Für Enzensberger befriedigt touristisches Reisen den Drang nach Freiheit, nach Distanz von den Routinen eines Alltags, der nach den Gesetzen der kapitalistischen Marktwirtschaft funktioniert. Tourismus ist demnach eine von der kapitalistischen Industriewelt geborene Lebensstrategie, die in eine verlogenen-adäquate Lebenspraxis mündet.

4. “Is everything old new again?” (Cohen 2002)

Wenn man die soziale Figur des Touristen und ihre Interaktionen in literarischen Texten aus dem 19., 20. und 21. Jahrhundert vergleicht, stellt man mit Erstaunen konstante Charakteristika fest, die dem Lauf der Zeit und den gesellschaftlichen Veränderungen zu trotzen scheinen. So lässt sich z. B. in Fontanes „Cécile“ (1886) und Dörte Hansens „Zur See“ (2022) eine ziemlich unveränderte Reisemotivation erkennen. Die Sehnsucht der Reisenden nach Authentizität und die Angst davor kommen sowohl in Wilhelm Raabes „Unruhige Gäste“ (1886) als auch in Dörte Hansens „Zur See“ (2022) gleichermaßen zum Ausdruck. Die Unerreichbarkeit dieser Authentizität der Erfahrungen wird von August Strindberg in „Rom an einem Tag“ und von Ilja Leonard Pfeijffer in „Grand Hotel Europa“ (2018) ironisch-nostalgisch festgestellt und bedauert. Die Mechanismen der Tourismusindustrie funktionieren nach denselben Mustern bei Raabe und Hansen: Damals wie heute zielen die Bemühungen darauf, Wünsche zu eruieren und zu suggerieren, Erwartungen und Bedürfnisse zu züchten, zu lenken und zu befriedigen, gesellschaftlichen Trends zu folgen, Angebote zu erweitern etc. Und auch in den Konfliktzonen der Begegnung zwischen Touristen und Einheimischen wiederholen sich die Spannungen, wie es bei Raabe, Fontane, Hansen und Pfeijffer nachzulesen ist.

Seit dem 19. Jahrhundert werden die Touristen in literarischen Texten von inneren Unausgeglichenheiten getrieben, reisen mit der Absicht auf eine vergnügte Art und Weise Erfahrungen zu sammeln und Distanz zum Alltag zu gewinnen, glücklicher zu werden. Die Sozialfigur „Tourist/Touristin“ ist darin als egozentrisch angelegt und ist egozentrisch geblieben, sie bedient sich der Fremde, um – mehr oder weniger – mit dem Eigenen fertig zu werden. Wie es scheint, haben sich touristische Motivation, Tätigkeiten und Erwartungen in fast 200 Jahren wenig geändert. In der Literatur sind Tourismus und die Sozialfigur „Tourist/Touristin“ schon zu ihrer Entstehungszeit in ihrer Bedeutung und Widersprüch-

lichkeit erkannt und dargestellt, die Soziologie dagegen gewann relativ spät Einsicht darin. Enzensberger, obwohl kein Soziologe, ist mit seinem Essay weltweit einer der Pioniere bei der Analyse des Phänomens.

Es lassen sich also einige Behauptungen in Bezug auf die Strategie und Praxis des touristischen Reisens und auf die Sozialfigur des Touristen/der Touristin wagen, die auf Allgemeingültigkeit und Beständigkeit in der Zeit pochen und sowohl literarisch vermittelt, als auch von der Soziologie und der Tourismusforschung erfasst sind:

1. Der Tourist folgt dem eigenen Reisewunsch, der sowohl individuell-biographisch begründet, als auch in einen bestimmten sozialen Kontext verwurzelt ist. Im sozialen Kontext der Baumanschen Postmoderne gehört Reisen zur Vorstellung vom „guten Leben“.
2. Der Tourist verspricht sich etwas von seiner Reise, das mit seiner vordergründigen Motivation korrespondiert (Erholung, Abwechslung, Spaß haben, Kontakte, Distanzierung, Erfahrung, Bildung, gesundheitlichen Nutzen, soziales Kapital und Prestige etc.).
3. Der Tourist verlässt das vertraute Territorium seines Heims, seiner Heimat, seines Alltags und nimmt Kontakt auf zu etwas, was man gemeinhin als „Welt“ bezeichnen kann.
4. Die Sphären, die er bei seiner Reise durchstreift, sind ganz allgemein auf die Begriffe Natur, Kunst und Geschichte zurückzuführen⁹.
5. Das Reiseerlebnis der Touristen ist sowohl ein körperliches als auch ein kommunikatives, soziales und geistiges.
6. Die moderne Reise ist von begrenzter Dauer mit Tendenz zur Verkürzung.

Jeder der Punkte 1 bis 6 lässt unzählige Varianten zu, mit deren Hilfe man die Strategie und Praxis des Reisens im 19., 20. und 21. Jahrhundert beschreiben kann.

5. Sehnsucht nach der Welt, nach dem guten Leben oder nach einem anderen Weltverhältnis

Hat sich also gar nichts in der Strategie und Praxis des Reisens seit dem Beginn des Tourismus im 19. Jahrhundert geändert, ist an der Sozialfigur „Tourist/Touristin“ gar nichts Neues (abgesehen von ihrer Ausstattung) zu bemerken, wenn man bedenkt, mit welcher steigender Beschleunigung und Intensität sich

⁹ Somit benennen wir praktisch auch jene Sphären, die Hartmut Rosa als die Resonanzsphären der Moderne schlechthin definiert, in denen sich Subjekte einer antwortenden Weltbeziehung zu vergewissern versuchen. (Rosa 2016, 75)

die Gesellschaft, die Technologien verändern? Die Corona-Pandemie z. B. hat Erwartungen geweckt, dass die Menschen, die neuen Medien nutzend, auch von zu Hause aus all das besichtigen können, was sie zu besichtigen wünschen, und dass diese Tatsache die Praxis des Reisens ändern könnte. Es hat sich aber im Nachhinein herausgestellt, dass diese Möglichkeit der Tourismusindustrie keinen Abbruch getan hat, ganz im Gegenteil, nach der Pandemie boomt der Tourismus geradezu. Das bestätigt nur, dass Sehen, Besichtigen, Sight-Seeing, Lernen, Kennenlernen von Landschaften und Objekten nicht ausreichend die Praxis des Reisens begründen. Müller / Wöhler vermerken, dass man auf die Dichte des sinnlichen Erlebens beim tatsächlichen Reisen zugunsten eines rein geistigen Erlebens in virtuellen Museen und Stadtbesichtigungen nicht verzichten möchte, denn der Körper sei weiterhin das, was als Wirklichkeit gefasst werde. (Vgl. Müller / Wöhler 2016, 10) Die Reise durch den Raum bleibt die bei Weitem bevorzugtere Lebenspraxis, bei der ein Subjekt aus welchen Gründen auch immer die Welt sehen, erfahren *und* Kontakt zu ihr aufnehmen will. Dank dieser Wahl der ZeitgenossInnen wird die Hintergrundmotivation des Reisens evident: Es geht den TouristInnen bei den Reisen nicht primär um die Objekte in der Welt, sondern um die Beziehung, die man zu ihnen herstellen oder eben nicht herstellen kann. Canettis „Blinder“ hat eine Evolution durchgemacht: Die Begeisterung für die mediale Vermittlung der Welt stößt an ihre Grenzen, wenn dabei auf die Bewegung im Raum verzichtet werden soll. So tritt der Weltbezug des Reisens als eine (auch körperliche) Interaktion unübersehbar in den Vordergrund. Auch wenn in den Punkten 1-6 w.o. alles einen Déjà-vu-Effekt auslösen kann, so ist vielleicht die Tiefendynamik des Verhältnisses zwischen Subjekt und Welt, des Weltverhältnisses, mit Rosa gesprochen, woran Veränderungen und Verschiebungen im touristischen Reisen als Lebensstrategie und -praxis und der Sozialfigur des Touristen/der Touristin erkannt werden können. Wenn wir schon an dieser Stelle Hartmut Rosas Soziologie der Weltbeziehung bemühen (würden), so würden wir bei dem „Blinden“ eine (wenn auch zeitlich verschobene) Strategie der „Weltbeherrschung“ feststellen, keine Spur von „Weltanverwandlung“ oder „Selbsttransformation“.

Die bisherigen Überlegungen führen dazu zu versuchen, den Wandel im touristischen Reisen und der Sozialfigur „Tourist/Touristin“, so wie sie literarisch erfasst und dargestellt worden sind, durch das Raster einer Soziologie der Weltbeziehung zu betrachten. In ihrer Geschlossenheit und Vielseitigkeit scheint Hartmut Rosas Theorie dem Vorhaben dieser Betrachtungen entgegenzukommen und es sollen daher einige ihrer Ansatzpunkte und Grundthesen dafür nützlich gemacht werden.

Ausgangspunkt der „Soziologie der Weltbeziehung“ (Rosa 2016) ist die festgestellte Beschleunigung und Dynamisierung der Welt, die dazu führt, „dass sich

unsere Beziehung zum Raum und zur Zeit, zu den Menschen und zu den Dingen, mit denen wir umgehen und schließlich zu uns selbst, zu unseren Körpern und unseren psychischen Dispositionen fundamental verändert“ (2016, 14). Wichtig für das Vorhaben, den Wandel des Verhältnisses zwischen Welt („die subjektive, die objektive und die soziale Welt“, Rosa 2016, 69) und dem touristischen Reisen zu analysieren, ist die grundlegende Perspektive, von der aus Rosa das (veränderte) Verhältnis Welt – Subjekt analysiert:

Sie (die Soziologie der Weltbeziehung – M. R.-F.) geht gerade nicht davon aus, dass Subjekte auf eine vorgeformte Welt treffen, sondern postuliert, dass beide Seiten – Subjekt und Welt – in der und durch die wechselseitige Bezogenheit erst geformt, geprägt, ja mehr noch: konstituiert werden. [...] Subjekte stehen der Welt also nicht gegenüber, sondern sie finden sich immer schon in einer Welt, mit der sie verknüpft und verwoben sind, der gegenüber sie je nach historischem und kulturellem Kontext fließende oder auch feste Grenzen haben, die sie fürchten oder lieben (M. R.-F.), in die sie sich geworfen oder in der sie sich getragen fühlen etc. (Rosa 2016, 62 f.)

Die Angst von Canettis „Blindem“ vor der Welt und das Bereisen der Welt selbst sind Ausdruck der Verknüpfung und Verwebung der Subjekte mit der Welt. „Der Blinde“ schließt die Augen und lässt die Kamera „sehen“. Seine Haltung ist das Ergebnis einer vorausgegangenen Subjekt-Welt-Beziehung, bei der er sich in der Welt nicht „geborgen“, sondern „geworfen“ gefühlt hat. Aus dieser angstvollen Verknüpfung ergibt sich aber auch das Bedürfnis zu reisen. Denn das Reisen, wie das 19. Jahrhundert bereits angenommen hat, ist ein Zeichen für das gute Leben. Indem der Blinde reist, stellt er für sich und die Welt die Illusion auf, dass sein Weltverhältnis völlig intakt ist und ihm „das gute Leben“ gewährt.

Die Kriterien für das gute Leben, das Projekt der Moderne, sind in der Spätmoderne nach Rosa zu einer Privatsache geworden und entsprechen keiner allgemeinen Vorstellung mehr¹⁰, aber es gilt für alle, dass das Gelingen oder Misslingen dieses Projekts sich dadurch entscheidet, „auf welche Weise Welt (passiv) erfahren und (aktiv) angeeignet oder anverwandelt wird und werden kann“ (2016, 53). Das „gute Leben“ hängt von der Qualität der Weltbeziehung der Subjekte ab: „Intakte oder scheiternde Weltverhältnisse bilden [...] die Basis für gelingendes oder misslingendes Leben [...]“. (Rosa 2016, 58) Ohne eine resonante Weltbeziehung erscheinen menschliches Glück und Lebensqualität bedroht. Die Resonanz ist nach Rosa „die Schlüsselkategorie für die Suche nach einem neuen Maßstab gelungenen Lebens“ (ebd.). Erfahrungen von Selbstwirksamkeit und sozialer Anerkennung, von Liebe, Achtung, Anerkennung lassen die Resonanzachsen „schwingen“. (Vgl. Rosa 2016, 25).

¹⁰ Vgl. dazu mehr: Rosa 2016, 18, 38.

Als grundsätzlich resonanzfähige Wesen, wie Rosa in Anschluss an Waldenfels, Lévinas, Erich Fromm, Hans Blumenberg, Merleau-Ponty¹¹ etc. annimmt, brauchen Menschen sich stets dessen zu vergewissern, dass sie nicht einer leeren und stummen Welt gegenüberstehen, sondern dass die Welt ihnen antwortet, dass sie fähig sind, ein Resonanzverhältnis zur Welt aufzubauen und aufrechtzuerhalten¹². Touristen auf Reisen treten auf eine exemplarische Art und Weise in eine Subjekt-Welt-Beziehung ein, in der unausweichlich beide Seiten nach dem von Rosa entworfenen Modell miteinander agieren und sich gegenseitig konstituieren. Gerade beim Reisen können Touristen als Subjekte ihre Stellung in der Welt besser erkennen, Anrufung und Antwort ausprobieren, die Intaktheit der Resonanzachsen zwischen sich und der Welt überprüfen oder neu herstellen.

Wichtige Momente in Rosas Resonanzkonzept sind die prinzipielle Unverfügbarkeit der Resonanz (man weiß nicht, ob und wann sie sich einstellen wird), Nicht-Kontrollierbarkeit (man kann sie nicht einplanen oder erzwingen) und eine potentielle Widersprüchlichkeit (sie ist nicht mit Glück und Harmonie identisch).

Resonanz – so eine der wichtigsten Thesen der Theorie – ist durch „Weltanverwandlung“ und nicht durch „Weltbeherrschung“ zu erreichen und intakte Weltverhältnisse ergeben sich „durch die Etablierung und Erhaltung stabiler Resonanzachsen [...], welche es den Subjekten erlauben und ermöglichen, sich in einer antwortenden, entgegenkommenden Welt *getragen* oder sogar *geborgen* zu fühlen“ (Rosa 2016, 59).

Die Resonanzachsen sind unterschiedlicher Natur und stellen unterschiedliche Resonanzbeziehungen her: horizontale Resonanzbeziehungen (Beziehungen zu anderen Menschen etc.) und diagonale (zur Dingwelt), die schließlich in die vertikalen Resonanzbeziehungen (Beziehung zur Welt) münden. Die Sphären, in denen die Subjekte die Welt anrufen, um sich „einer antwortenden Weltbeziehung“, also Resonanz, zu vergewissern, sind Kunst, Natur und Geschichte. (Vgl. Rosa 2016, 75)

Das Bedürfnis, sich immer wieder der Resonanzbeziehung zwischen sich und der Welt zu versichern, ist in der Spätmoderne einer Intensivierung ausgesetzt, denn spätestens jetzt durfte es endgültig klar geworden sein, dass „schrän-

¹¹ Hartmut Rosa zitiert Merleau-Ponty: „[...] ich bin nichts als ein Vermögen ihnen Widerhall zu geben, sie (die anderen Wesen – M.R.-F.) zu verstehen, ihnen zu antworten.“ Auch Waldenfels’ „Responsivität“ oder „Antwortlichkeit“ ist die elementarste Grundeigenschaft des Menschen und des menschlichen Weltverhältnisses. (2016, 67) Erich Fromm erarbeitet, daran erinnert Rosa, ebenfalls gelingende oder misslingende Weltverhältnisse am Grad der „Verbundenheit mit und der Offenheit gegenüber anderen Menschen (und Dingen)“ (Rosa 2016, 53).

¹² Rosa rekonstruiert die Moderne als eine soziokulturelle Formation, die sich „gleichermaßen durch die Furcht vor einem Verlust der Resonanzachsen beziehungsweise vor dem Verstummen der Welt wie durch eine sich stetig steigernde Resonanzsensibilität und wachsendes Resonanzverlangen“ charakterisiert. (2016, 75).

kenlose Steigerung und private Akkumulation von Ressourcen“ als „Inbegriff des guten Lebens“ (Rosa 2016, 23) nicht stichhaltig sind, und dass zum guten Leben vor allem eine resonante Weltbeziehung gehört. (Vgl. 2016, 19). Erst der „vibrierende Draht zwischen uns und der Welt“, die resonante Weltbeziehung, ermöglicht es den Subjekten das Leben zu lieben, und das wäre die Vorbedingung für dessen Gelingen. („Das Leben aber gelingt [...], wenn wir es lieben.“ 2016, 24)

In der Lebenspraxis spätmoderner Menschen begegnen sich zwei nach Rosa einander widersprechende Grundprinzipien, die das primäre Weltverhalten der Subjekte charakterisieren – das Prinzip „der Reichweitenvergrößerung und Ressourcenmaximierung“¹³ einerseits und das „der Resonanzsteigerung“ andererseits (vgl. Rosa 2016, 618). Beide sind jedoch mit der Etablierung einer resonanten Weltbeziehung verbunden. Da die Resonanzsensibilität der Spätmoderne (aber auch der Tourismus an und für sich, wie Enzensberger es festgestellt hat) den Kommerzialisierungs- und Kommodifizierungstendenzen der Zeit unterliegen, findet in der Spätmoderne eine „Kolonisierung“ der Resonanzsuche durch die Reichweitereweiterung statt. Resonanz wird bevorzugt durch Ressourcenanhäufung und Reichweitereweiterung gesucht, wodurch ein gefährlicher Sog entsteht, der weit weg vom Gewünschten führt, denn eine auf Ressourcenmaximierung angelegte Weltbeziehung setzt gerade jene Haltung voraus, die „auf das instrumentelle Verfügbarmachen von Welt zielt – und damit und daher in die Kategorie stummer Weltbeziehungen fällt“ (Rosa 2016, 618). In diesem Knoten von Strategien und Praktiken der positiven und gelungenen Weltbeziehung erkennt man auch die Aporie des spätmodernen Tourismus.

Das primäre Weltverhalten der Subjekte entscheidet darüber, ob sie das Reisen als Lebensstrategie und -praxis zum Erreichen des guten Lebens einsetzen werden¹⁴. Davon hängt des Weiteren ab, wie sie ihre Reise planen und verwirklichen, wie sie die obigen 6 Punkte konkret gestalten, ob sie als TouristInnen primär auf der Suche nach Reichweitereweiterung oder nach Resonanzsteigerung sind. Aber „in der unbekannten und fremden (sozialen) Umgebung etabliert sich ein anderes Weltverhältnis als in der vertrauten Atmosphäre“ (Rosa 2016, 31), so dass das Reisen es möglich macht, ein anderes Weltverhältnis zu errichten, bzw. sein eingeübtes Weltverhältnis zurechtzurücken, Formen der Weltbeziehung auszuprobieren, die eine positive Welterfahrung ermöglichen, die wiederum die Re-

¹³ „Tatsächlich aber ist die Hoffnung auf und das Verlangen nach Resonanz ein entscheidender motivationaler Motor für das Streben nach Reichweitenvergrößerung im Sinne der Ressourcenmaximierung.“ (Rosa 2016, 619)

¹⁴ „Jedoch scheint die Entscheidung darüber, welche physische Umgebung wir (im Urlaub oder in der Freizeit, aber auch als Wohnort) aufsuchen und präferieren, ebenso eine Ursache wie eine Folge unserer primären Weltbeziehung zu sein.“ (Rosa 2016, 31)

sonanzachsen (wieder) in Schwung zu bringen vermag. Um die Möglichkeit einer resonanten Weltbeziehung nicht zu verspielen, suchen Touristen immer häufiger „die Einsamkeit eines Klosters, der Wildnis oder einer Berghütte“ auf, um „zu sich selbst und zu einem Einklang mit dem Leben zu finden“. Ihre Erfahrungen lehren sie, dass eigentlich „Resonanzsuche und Reichweitenvergrößerung [...] als einander entgegengesetzte Welthaltungen [erscheinen]“ (Rosa 2016, 619), die entgegengesetzte Lebensstrategien assoziieren.

Die Resonanzsuche durch das Reisen funktioniert aber durch die Angebote der blühenden Tourismusindustrie, die durch ihre Werbe- und Wirtschaftsmechanismen die Reise geradezu als eine Reichweitenvergrößerung anlegt¹⁵ und den Touristen die resonante Weltbeziehung als Erlebnis der Affizierung, Antwort und Transformation (vgl. Rosa 2023, 37 ff.) grundsätzlich verstellt. Zustände kommen Stimulationen, die zum „Ausbleiben genuiner Resonanz in Gestalt einer transformativen Weltanverwandlung“ führt. Infolgedessen stellt sich das Bedürfnis „nach einer Steigerung der Effekte“ (Rosa 2016, 612) ein, so dass die nächste Reise die vorausgehende unbedingt übertreffen muss.

Touristen werden nur unter anderem und am Rande in der Resonanztheorie Rosas betrachtet, aber die Praxis des Reisens ist bei der Analyse der Formen der Weltbeziehungen, der Resonanzachsen und der Alltagspraktiken der Resonanzsuche sehr wohl mitgedacht. Touristisches Reisen ermöglicht die Herstellung von horizontalen, diagonalen und vertikalen Resonanzbeziehungen. Ein spannendes Geflecht von Resonanzachsen kann dabei in Schwung gebracht werden oder eben nicht. Das Gelingen des Reisens, die positive Welterfahrung als Tourist ist ein Versprechen für die Entwicklung der grundsätzlichen Fähigkeit zu einer

¹⁵ Rosa schildert diesen Prozess sehr nachdrücklich: „Die Resonanzsensibilität der Spätmoderne unterliegt daher nach beiden Seiten hin gravierenden Verdinglichungskräften: Auf der einen Seite zielt die Kultur der Spätmoderne insbesondere durch ihre Kommerzialisierungs- und Kommodifizierungstendenzen auf ein Verfügbar- und Beherrschbarmachen von Resonanzwirkungen. Kauf dir Resonanz! ist der implizite Lockruf nahezu aller Werbestrategien und aller Warenangebote: Hol dir Frühlingsfrische ins Bad (durch ein Duschgel), erlebe den Urwald (mittels einer Pauschalreise), wecke die Kräfte der Natur in dir (mit einem Heilmittel oder einem Yogakurs), [...], höre auf deinen Körper (und komm ins Fitnessstudio), finde deine Seele (für nur 399,- Euro) etc. Tatsächlich lässt sich die kapitalistische Warenwirtschaft selbst als ein gigantisches und überaus sensibles Resonanzsystem begreifen: Die Anbieter von Waren und Dienstleistungen versuchen ebenso rasch wie genau auf die Bedürfnisse, Wünsche und Begehungen der Konsumenten zu reagieren und mit ihren Angeboten Resonanz auszulösen [...]. Resonanz hat auf diese Weise einen Preis – und geht womöglich mit einer Umtausch- oder Geld-zurück-Garantie einher. Auf der Konsumseite lebt die Ökonomie der Spätmoderne, [...] von der Transformation des Beziehungs- oder Resonanzbegehrens in ein Objektbegehren, was nichts anderes bedeutet als die (paradox erscheinende) buchstäbliche Verdinglichung von Resonanz.“ (Rosa 2016, 619 f.)

resonanten Weltbeziehung. Dazu gehört auch die Erfahrung, dass Resonanz häufig nur ein momentanes Erlebnis und kein Dauerzustand ist und Rosa besteht auf ihre prinzipielle „Unverfügbarkeit“ (2023).

In den im Folgenden betrachteten literarischen Werken sollen Reisen und Tourismus als Lebensstrategie und sich daraus ergebende Lebenspraktiken untersucht werden, mit dem Ziel Veränderungen in der Subjekt-Weltbeziehung festzustellen, die an der Resonanzsuche der Protagonisten festzumachen sind.

6. Die Unverfügbarkeit der Resonanz

Es werden zwei Romane – Christoph Ransmayrs „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“ (1987) und Ilija Trojanows „Eistau“ (2011) – betrachtet. Die literarische Aufarbeitung des Tourismus als eine breit zugängliche Lebenspraxis und als Merkmal moderner Lebensweise bestimmt die Auswahl der Werke. Die Protagonisten können als aktuelle Varianten der Sozialfigur des Touristen/der Touristin betrachtet werden. Die Aufmerksamkeit gilt den Lebensstrategien, die hinter ihren Reisen und touristischen Aktivitäten erkannt werden können, und deren Zusammenhang mit der Weltbeziehung der Protagonisten. Zu hinterfragen ist, inwiefern ein Bedürfnis nach Resonanz diese Weltbeziehung charakterisiert und welche Bedingungen über das Gelingen der Resonanzsuche entscheiden. Es soll auch die Form dieser Suche und das im Endergebnis zustande gebrachte Weltverhältnis der touristischen Subjekte analysiert werden. In diesem Sinne stellen sich auch Fragen danach, ob die Resonanzsuche der Protagonisten auf eine Reichweitenerweiterung oder Resonanzsensibilisierung orientiert ist, ob die Weltanverwandlung *als* Welterfahrung ermöglicht wird. Durch diese Betrachtungen soll der Wandel des Tourismus und der Sozialfigur des Touristen/der Touristin in der Spätmoderne kenntlich gemacht werden. Zu überlegen ist, ob Tourismus als Lebensstrategie und -praxis den Erwartungen der Spätmoderne entgegenkommen kann, als Transmitter der Erfahrung mit dem Fremden dienen, einen Kulturtransfer initiieren und kulturelle Trennlinien durchlässiger machen kann. Ein dritter Text wird als positive Möglichkeit herangezogen, um die gelingende resonante Weltbeziehung, trotz der ganzen Unverfügbarkeit der Resonanz, zu demonstrieren.

Zwischen den beiden betrachteten Romanen liegen einige Jahrzehnte, sie verbinden aber einige äußere Merkmale: In beiden werden die extremsten Reisebedingungen aufgesucht – die der Arktis und der Antarktis, in beiden spielt die Bezeichnung „Expedition“ eine Rolle, sei es als wirkliches Vorbild oder als Werbestrategie, in beiden begeben sich die Protagonisten in die Natur und in die Vergangenheit, um ihre Weltbeziehung zu prüfen oder zu korrigieren, und in beiden mündet die Resonanzsuche in eine Katastrophe. In beiden Werken ist auch eine

heterodiegetische Erzählerstimme eingeschaltet, die sich im Hintergrund hält, aber die Ereignisse ordnet, schichtet und den Text strukturiert. Hauptsächlich im ersten Roman meldet sich der Erzähler zu Worte, um Vermutungen über die Motive, die Wünsche und die Gedanken der Figur zu formulieren. Es wird in den berichtenden Teilen in der 3. Person erzählt. Die Erzähler gehören zum weiteren Bekanntenkreis ihrer Protagonisten und haben auch Zugang zu den Tagebüchern (bei Ransmayr) und Notizen (bei Trojanow), aus denen im ersten Roman reichlich zitiert wird, während sich im zweiten die langen Erzählabschnitte in der ersten Person als Zitate aus dem Notizbuch entpuppen. Es wird hauptsächlich in Präsens erzählt und beide Werke haben eine komplizierte und mehrschichtige Struktur, in der Kapitel / Abschnitte mit faktuellem / fiktional-faktuellem und fiktionalem Charakter aneinander montiert sind. Diese Besonderheiten haben einen Einfluss auf die Arbeit mit den Texten insofern, dass die Rekonstruktion der Wünsche, Absichten, Motive des Protagonisten beim ersten Text stets über die Erzählerinstanz läuft und daher den vermutenden Charakter behält, während man sich im zweiten Text direkt auf das vom Protagonisten Aufgeschriebene berufen kann. Diese Erzählstrategie lässt die Interpretation im Rahmen der Romanwelt „sicherer“ anfühlen.

6.1. Das Geheimnis eines Verschwindens

Im Roman „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“ entfaltet sich das Geschehen auf zwei Zeitebenen, es werden zwei Geschichten, die miteinander eng verwoben sind, aufgerollt: die reale Geschichte einer Entdeckerreise im 19. Jahrhundert (die österreichisch-ungarische Nordpolexpedition in den Jahren 1872-1874) und die fiktive Geschichte der Wiederholung dieser Reise im 20. Jahrhundert durch einen jungen Italiener, der als einsamer Reisender/Tourist in die Arktis aufbricht.

Josef Mazzini, so der Name der Hauptfigur, unternimmt seine Reise in den hohen Norden, getrieben von einem inneren Bedürfnis. Die biographischen Wurzeln dieses Unternehmens liegen in der frühesten Kindheit. Als Sohn eines Österreichers und einer Italienerin, in Triest geboren, wächst er zwischen dem Dauerlärm in der Tapezierwerkstatt seines Vaters und der stillen Beschäftigung seiner Mutter, einer Miniaturmalerin, auf. Die Zwistigkeiten in der Familie, die seine Existenz begleiten, beginnen schon bei der Namensgebung des neugeborenen Sohnes. Auch über seine Berufswahl herrscht keine Einigkeit, bis sich Josef schließlich auf den Weg nach Österreich macht und (sich) in Wien niederlässt.

Die Widersprüche begleiten Josef auch in seiner Wiener Existenz, er arbeitet als Fahrer in einer Speditionsfirma und handelt mit fernöstlichen Antiquitäten aus Porzellan. Die Berufe des Vaters und der Mutter finden auf eine indirekte Weise ihre Fortsetzung beim Sohn. Der „kleine, wirre Italiener“ (75) Josef – so sehen

ihn seine Wiener Freunde – findet Zugang zum Kreis der Buchhändlerin Anna Koreth, die völkerkundliche Forschungen betreibt und sich auf ethnographische und Reiseliteratur spezialisiert hat. Der Gast wird über sein „höfliches Deutsch“ (20) und ungewöhnliches Vokabular als „Emigrant“ identifiziert, während für ihn das Leben in Wien vielmehr ein Nach-Hause-Zurückkommen sein soll. Die Unterschiede zwischen der Selbstwahrnehmung und der Fremdwahrnehmung prägen seine Beziehungen zu den Anderen und zur Welt, sie werden sich später noch mehr intensivieren: In den Augen der Außenwelt wird er ein Tourist bleiben, während für ihn die Reise ganz andere Dimensionen besitzt. Das hier zum Ausdruck kommende Subjekt-Welt-Verhältnis des Protagonisten kann unschwer als ein problematisches erkannt werden. Die ausgebliebene Resonanz Erfahrung charakterisiert grundsätzlich Josefs Lebensgeschichte und bringt ihn dazu, verschiedene Möglichkeiten bei dem fortdauernden Versuch, sich in der Welt neu zu positionieren und ein neues Weltverhältnis zu errichten, auszuprobieren.

Ein erster Vorstoß in diese Richtung ist seine Schriftstellerei. Josef versucht der stummen Welt der Gegenwart die erzählten Welten seiner phantastischen Geschichten entgegenzusetzen. Er probiert, die Wirklichkeit zu überrumpeln, indem er sie an seinen Phantasien zu messen beginnt und sie erst dann anerkennt, wenn sie diese Phantasien als reale Begebenheiten bestätigen kann. Eine nicht zufriedenstellende Wirklichkeit wird in einem Akt der Selbstermächtigung durch Phantasien auf die Probe gestellt und herausgefordert:

Er entwerfe, sagte Mazzini, gewissermaßen die Vergangenheit neu. Er denke sich Geschichten aus, erfinde Handlungsabläufe und Ereignisse, zeichne sie auf und prüfe am Ende, ob es in der fernen oder jüngsten Vergangenheit jemals wirkliche Vorläufer oder Entsprechungen für die Gestalten seiner Phantasie gegeben habe. Das sei, sagte Mazzini, im Grunde nichts anderes als die Methode der Schreiber von Zukunftsromanen, nur eben mit umgekehrter Zeitrichtung. So habe er den Vorteil, die Wahrheit seiner Erfindungen durch geschichtliche Nachforschungen überprüfen zu können. Es sei ein Spiel mit der Wirklichkeit. Er gehe aber davon aus, daß, was immer er phantasie, irgendwann schon stattgefunden haben müsse. ‚Aha‘, sagte man in der Rauhensteingasse zu dem Italiener, [...] ‚aber eine phantasierte Geschichte, die tatsächlich schon einmal geschehen war, würde sich doch durch nichts mehr von einer bloßen Nacherzählung unterscheiden [...]‘. Das sei ohne Bedeutung, gab Mazzini zurück, ihm genüge schon der private, insgeheime Beweis, die Erfindung der Wirklichkeit geschafft zu haben. (20 f.)

Josefs ausgedachten Geschichten erzählen Abenteuer. Und wie diese Abenteuer mit der mangelnden Resonanz zur Welt der Gegenwart zusammenhängen, zeigt ein späterer Tagebucheintrag: „Und ob man uns vom Untergang Pompejis oder einem gegenwärtigen Krieg im Reisfeld berichtet – Abenteuer bleibt Aben-

teuer. Uns bewegt ja doch nichts mehr. Uns klärt man auch nicht auf. Uns bewegt man nicht, uns unterhält man ...“ (22). Die Handlung in den Geschichten wird in immer nördlichere Regionen versetzt, Josef braucht „kahle Landschaften und nördliche Einöden“ (ebd.) als Kulisse, denn in einer fast leeren Welt erscheinen seine Geschichten wahrscheinlicher, keine „Einflüsse einer vielfältigen Natur oder die Rituale einer fremden Kultur [sind] zu berücksichtigen“ (ebd.). Der Norden ist ihm ein unbeschriebenes Blatt, auf dem jede Phantasie Wirklichkeit werden könnte. Seine Attraktion korreliert mit den verschwommenen Grenzen zwischen Wirklichkeit und Phantasie, die sein Schreiben, seine Geschichten offenbaren.

In der Buchhandlung von Anna Coreth findet er eine über 100 Jahre alte Beschreibung der österreichisch-ungarischen Expedition, den Bericht von Julius Ritter von Payer, erschienen 1876, und ist vollkommen fasziniert. Er stößt darin genau auf die Wirklichkeit, die seine Phantasien bestätigt. (So auch die Vermutung des Erzählers, vgl. 23.) Dazu ist Mazzini biographisch mit dieser Vergangenheit durch die Erzählungen der Mutter verbunden. Er beginnt die Geschichte der Expedition zu studieren. In der geplanten Reise sollen Vergangenheit und Natur (zwei von den drei wichtigsten Resonanzsphären Rosas) in Verbindung zueinander gestellt werden, um die von Mazzini in der Wirklichkeit erfahrene Entfernung, ja Entfremdung zwischen Subjekt und Welt zu tilgen. Was er sich von der Reise erwartet, ist das authentische Nach-Erleben der Expedition. Die Vergangenheit wird wiederholt, dadurch soll der Eintritt in eine resonante Subjekt-Welt-Beziehung geschehen. Die Reise ist als Resonanzsuche konzipiert, es geht dabei um das Ich in der Welt, nicht um die Welt des Nordens an sich und nicht um die Erfahrung der Fremde.

Unterwegs begegnet Josef immer wieder extravaganten Urlaubern wie dem Hamburger Architekten (96), der die vorgeschriebenen Punkte einer Pauschalreise gewissenhaft absolviert. Gerade diese Begegnung stellt einen bedeutungsvollen Kontrast zwischen Mazzini und den reisenden Touristen her. Auch im Flugzeug nach Longyearbyen sitzen einige Touristen in „grellfarbigen Anoraks“, die in den Urlaub reisen, „für den der Prospekt viel Wildnis versprochen hat“. Das ungewohnte Licht draußen sorgt schon für „erwartungsvolle Unruhe“ unter den Urlaubern, die die „brennende(n) Wolkenbänke“ bewundern. (100) Josef dagegen meidet die vorgeschriebenen Sightseeing-Objekte der Touristen, er geht nicht fischen und besucht nicht „das Wrack des zerbombten deutschen Zerstörers“ in Trjomsø (98). Er hält sich bewusst fern von touristischen Attraktionen und lässt sich von seinem Reisekonzept der Wiederholung einer glorienreichen Vergangenheit und der dadurch zu erreichenden neuen und resonanten Weltbeziehung nicht abbringen. In Oslo ist er aber für die Umwelt erneut nichts anderes als einer der vielen Touristen, manchmal sogar „ein besoffener Tourist“ (99),

wodurch sich die ihn zermürbende Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung, zwischen Ich und der Welt nur noch vertieft. Eigentlich ist diese Umwelt nicht sonderlich an Josef Mazzini interessiert. Die Art und Weise, wie er wahrgenommen wird, zeigt keine Geringschätzung ihm gegenüber, sondern nur einen Platzwechsel unter den Sozialfiguren: Die Figur des Reisenden mit seinen besonderen Gründen, Motiven, Wünschen und Zielen ist von der Sozialfigur des Pauschaltouristen bereits verdrängt. Josef Mazzini fällt in diesem Fall dem Klischee zum Opfer. Die Urlauber mögen unterschiedlich sein, sie mögen merkwürdige Wünsche haben, aber letztendlich bleiben sie für die Einheimischen alle eins: Touristen. Auch diese unwirtliche Gegend ist jetzt jedem „rachitischen Urlauber“ erschlossen. Die Arktis ist nicht mehr der Ort, wo man einiges können und riskieren muss, um zu überleben. Auch sie ist zu einer Touristenattraktion herabgesunken, die den Touristen die Illusionen vom Authentischen serviert. Besonders der Expeditionstourismus erfreut sich einer Popularität, aber man kann diesmal die Expedition „in Anzug und Krawatte, ein Steak aus der Plastiktüte auf den Knien und die Kodak am Bullauge“ (132) bestehen.

Dass Mazzini sich nicht als Tourist sieht und seine Reise für ihn eine besondere Bedeutung hat, zeigt sich auch bei der kurzen Begegnung mit einem bulgarischen Musiker im Flugzeug, dem er sich unter dem Namen Antonio Scarpa vorstellt. (Vgl. 100) Diese Zeichen einer subtilen Absetzung seiner Person vom Touristenbetrieb spielen nur für ihn eine Rolle, denn nur er durfte wissen, wer Antonio Scarpa ist (ein Vorfahre seiner Mutter und Expeditionsteilnehmer 1872-1874). In seiner Phantasie identifiziert sich Josef bereits mit seinem Urgroßonkel und betrachtet die eigene Reise als eine Wiederholungsreise. Mazzini lebt bereits mehr in der Vergangenheit als in der Gegenwart. Auf jeder Reiseetappe wiederholt er die möglichen Handlungen der Expeditionsmitglieder, versucht das zu sehen, was sie gesehen haben könnten (95, in Trjomso), seine geplante Route folgt der Route der *Admiral Tegetthoff*. Wie in seinen Geschichten wetteifern Phantasie und Wirklichkeit auch bei der Reise miteinander.

Auf dem „Gelehrtenschiff, der *Cradle*, gehört Josef natürlich zu den „Gästen“ (165). Hier, vermutet der Erzähler, hat er womöglich begonnen, seine Reise von jener der *Tegetthoff* abzulösen. (Vgl. 136) Denn die Arktis gehöre der Gegenwart, „eine(r) unumgänglichen Gegenwart, die nicht zuließ, daß dieses kahle Land zur bloßen Kulisse einer Erinnerung wird“. Die „Beschwörung“ der Vergangenheit ist in der Arktis nicht leichter als im Lesesaal in Wien. (137) In der Deutung des Erzählers wurde die Befreiung Mazzinis von der Phantasie womöglich auch durch die Ironie in seinem Necknamen (vgl. 128) – „Weyprecht“ – eingeleitet oder zumindest unterstützt. Sein Erlebnis auf der *Cradle* kann nicht das Erlebnis der Seeleute, eingefangen im Eis, wiederherstellen. Ein Jahrhundert später unterliegt das Eis, das Schiff bohrt sich in die Eisblöcke ein, es „bricht

donnernd ein und hat wieder offenes Wasser unter dem Kiel. So geht man im Jahr 1981 mit dem Eis um“ (164). Der Erzähler rekonstruiert Mazzinis Erlebnisse, blendet Auszüge aus dem Tagebuch ein und in der so erschaffenen Zeitlosigkeit verschmelzen Gegenwart und Vergangenheit. Obwohl nichts so sein kann, wie es vor hundert Jahren gewesen ist, gelingen Mazzini Erlebnisse, bei denen er sich eins mit der vergangenen Welt fühlt und das Damalige noch einmal erlebt. (Vgl. 167). Gegenstände, wichtige Orte gewähren Mazzini Einlass in die Vergangenheit, so wird für kurze Zeit durch Weltanverwandlung eine resonante Weltbeziehung möglich. Der Ankermast von Ny Ålesund ist in seinem Erlebnis mit dem General Nobile, mit Amundsen und der Stimme der Mutter verwachsen. Andere Begebenheiten dagegen verlaufen nicht der Erwartung entsprechend: Der Geburtstag des Kaisers, der 18. August, ist z. B. auf der *Cradle* ein ganz gewöhnlicher Tag, da lässt sich keine Feierlichkeit erzwingen und die Stimmung der *Tegetthoff* kann nicht nacherlebt werden. (Vgl. 171) Die zum Schwingen gebrachten Resonanzachsen zwischen sich und der (vergangenen) Welt der Paymann-Expedition stellen aber eine Resonanz zwischen Subjekt und Welt nur in der Phantasie her, ohne Bezug zur Gegenwart.

Datum für Datum werden Ereignisse von damals denen von heute gegenübergestellt, die Gegenwart ist stets anders als die Vergangenheit und die Augenblicke der Resonanz werden immer unmöglicher. Als das Eis zu dick wird, kehrt die *Cradle* um. Die Natur lässt sich durch keine Phantasie bezwingen, Josef hat Spitzbergen umfahren (vgl. 185), soviel von seinem Reiseplan ist objektiv aufgegangen. Auf der Rückfahrt sitzt er in der Schiffsbibliothek, liest polargeschichtliche Bücher und macht Abschriften. „Wollte er *alle* Bilder des Nordens sammeln und sie durch die Abschrift zu seinen eigenen machen?“ (186) Dadurch scheinen andere Modi der Weltbeziehung auf die Tagesordnung getreten zu sein: Reichweitenerweiterung durch Weltaneignung. Bekanntlich nach Rosa geradezu hinderlich für resonante Ich-Welt-Erlebnisse.

Josefs Projekt der Resonanzsuche durch Vergangenheit und Natur ist gescheitert. Er ist wieder auf eine Gegenwart angewiesen, auf eine Welt, die ihm fremd und schweigsam gegenübersteht. Der Protagonist bleibt in der Grubenstadt. In Longyearbyen ist er unterschiedlichen Menschen begegnet, die beschlossen haben, in der Einöde zu leben. Er fällt unter ihnen nicht auf, aber auch hier bleibt er „das Ferienkind“ (127), das aus einer Laune heraus hierher gefunden hat, sich Wunder was auf seine „Expedition“ einbildet, aber ein Zuhause anderswo hat und hier nur seine Freizeit verbringt. Erneut gehen Fremdwahrnehmung und Selbstwahrnehmung auseinander, was allerdings erst vor dem Hintergrund seines Verschwindens klar wird, denn jetzt fügt sich Mazzini widerspruchslös in die Rolle eines aufsässigen Touristen, der das unbedingte authentische Erlebnis im Norden sucht. In den folgenden Wochen lernt er ein Hundegespann führen und

unternimmt tagelange Märsche über die Gletscher. So beginnt der dritte und letzte Versuch Mazzinis, ein resonantes Weltverhältnis zu errichten. Heimlich plant er, eine Reise im Hundeschlitten über die Gletscher auf eigene Faust zu unternehmen, durch die Bezwungung und Unterwerfung des Eises will er seine Tauglichkeit für diese Welt unter Beweis stellen. Eine solche Tat könnte ihn zu einem der Einheimischen machen, seinen Status als kauzigen Urlauber ändern und ihm Anerkennung sichern. Horizontale und vertikale Resonanzachsen könnten so ins Schwingen geraten und eine resonante Weltbeziehung ermöglichen. Die einsame Fahrt im Schlitten durch die Eiswüste hat nichts mit dem Verfügbarmachen und der Aneignung von Welt zu tun, sie ist ein Appell an die Welt¹⁶. Es ist nicht der „Sog der Leere“, der Josef hier gefangenhält und „aus der wärmsten Geborgenheit eines geordneten Lebens“ fortgeholt hat. (242) Es ist gerade die Flucht vor der Leere des geordneten Lebens in einer stummen Welt, die ihn zunächst in die Vergangenheit und jetzt in die Öde der rohen Natur getrieben hat.

In der 2. Novemberwoche verschwindet „der Italiener“, seine Unterkunft ist aufgeräumt und die Hunde seines Freundes Fyrand fehlen auch. Alle Suchaktionen bleiben ergebnislos. Am 11. Dezember 1981 tauchen zwei Hunde auf, „unnahbar, bissig und toll“ (260), so dass man sie erschießen muss.

Bei dieser literarischen Figur ist Folgendes festzuhalten: Die für Unruhe und Verunsicherung sorgende Dualität der Kindheit hat auch im weiteren Leben von Josef Mazzini eine Fortsetzung erfahren, so dass die quälenden Dissonanzen mit der Welt zu verschiedenen Versuchen führen, sie zu beheben. Der Protagonist versucht zunächst durch seine Poetologie einen selbstbestimmten Kompromiss mit der Welt zu schließen, doch die schriftstellerischen Arbeiten lassen den sich vertiefenden Riss zur Welt erkennen. Die per Zufall entdeckte Geschichte der Nordpolreise von 1872-74 scheint aber Mazzinis dichterische Phantasien zu bestätigen. Da Mazzini auch einen biographischen Anschluss daran findet, plant er eine Reise in den Norden, deren versteckte Motivation unverändert bleibt: den Einklang mit der Welt zu finden, sie zur Antwort zu bringen, indem man die Lücken zwischen Phantasie und Realität, zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Selbstwahrnehmung und Fremdwahrnehmung schließt. Josefs Weltverhältnis ist von Resonanzsensibilität bestimmt und auf Resonanz orientiert. Er erfährt die Welt nicht passiv, appelliert an sie und lässt sich auch von ihr anrufen. Unterscheidbar sind die Momente der Affizierung durch Vergangenheit und Landschaft, auf die seine Reise als Antwort verstanden werden kann. Mit Tourismus hat Mazzini selbst gar nichts im Sinn, aber seine Reise wird von der Umwelt als

¹⁶ Nach Rosa sind „die vier Momente des Verfügbarmachens – das Sichtbar-, Erreichbar-, Beherrschbar- und Nutzbarmachen [...] Basisinstitutionen der modernen Gesellschaft [...]“. (2023, 23)

ein durchaus touristisches Unternehmen eingestuft. Das Klischee des Urlaubers und des Touristen verhindert horizontale Resonanzerlebnisse mit den Menschen, denen er begegnet. Die Überlagerung der beiden Resonanzsphären – Vergangenheit / Geschichte und Natur – misslingt bei seinem großen Reiseplan und bei der riskanten Schlittenfahrt. Ob Josef im Einvernehmen mit sich und der Welt gestorben ist, bleibt ungewiss. Sein Verschwinden lässt die Frage nach der Erreichbarkeit von Resonanz offen und beweist noch einmal ihre Unverfügbarkeit. Auf jeden Fall endet dieser Versuch, eine Resonanz zwischen Selbst und Welt durch eigene Aktivitäten aufzubauen, tödlich.

6.2. Das Geheimnis einer Entführung

In Ilija Trojanows Roman „Eistau“ bildet eine Luxusschiffsreise in die Antarktis den Hintergrund der Handlung. Auf dem Schiff befinden sich zwei große Gruppen: die „Attraktionstouristen“ (114, 131), vor allem ältere Herrschaften, und eingeladene Journalisten; die zweite Gruppe bildet das Personal, zu dem auch die Lektoren und der Expeditionsleiter gehören. Später soll auch ein berühmter Regisseur aufs Schiff kommen, um ein Filmprojekt zu verwirklichen. (Vgl. 55, 63)

Die Expeditionsteilnehmer auf dem Schiff wollen sich etwas Außergewöhnliches leisten und die Tourismusindustrie kommt ihnen entgegen: die Reise ist eine „Expedition“. Somit kann man sich sofort als etwas Besonderes fühlen und jede Negativität des Wortes „Tourist“ abstreifen. Diese Touristen haben sich für eine Reise in die Natur entschieden und somit eine der drei erwähnten Resonanzsphären nach Rosa gewählt. Ihr Ziel ist die unberührte Natur, das Aquatorium, das die letzten 4% nicht verschmutztes Meer enthält¹⁷. (Vgl. 100) Sie werden dabei körperlich gefordert (zu diesem Zweck müssen sie sich an Bord einem Gesundheitscheck unterziehen, was natürlich das Gefühl der Authentizität der Expedition steigert und nicht zufällig von der Reisegesellschaft in das Programm als erster Punkt aufgenommen ist (vgl. 31)). Das Abenteuer dieser Reise soll also auch die körperliche Tauglichkeit der Touristen, die rein körperliche Resonanz mit der Welt bestätigen. Die Selbstvergewisserung, dass man noch voll und ganz in dieser Welt steht, soll also hier erreicht oder vielmehr simuliert werden. Nebenher hat man auch die Möglichkeit, andere Menschen kennenzulernen, bis hin zur nächtlichen „Fraternisierung“ an der Bar. Die Expeditionsteilnehmer, spricht: die Touristen, wollen bei der Reise auch etwas lernen:

Diese Passagiere fühlen sich verpflichtet, die Antarktis zu erwissen, sie besteigen das Schiff mit geringen Kenntnissen, es gelüstet sie nach mehr Information, das

¹⁷ Was in Ransmayrs Roman noch in der Zukunft lag und Ängste auslöste, ist hier vollendete Tatsache.

kommt mir gelegen, erlaubt es mir doch, ihrer Sicht auf das Unbekannte meinen Stempel aufzudrücken. Auf dieser Reise, die keiner anderen Reise gleicht, versenken sie sich in weiterbildende Publikationen, anstatt wie anderenorts Kriminalletten zu verschlingen, zur Entspannung greifen sie mit Vorliebe auf „Die schlimmste Reise der Welt“, von Angesicht zu Angesicht mit dem ewigen Eis verspüren selbst Zivilisationsauthisten einen gewissen Mangel im Eigenen. (32)

Sie alle haben reichlich Erfahrung als Touristen und sind bereits in die Spirale der Ressourcenerweiterung geraten, welche gebietet, dass jede nächste Reise die vorausgehende zu übertreffen hat. D.h. die Resonanzsuche durch Reise als Hintergrundmotivation ist eher als Reichweitenvergrößerung angelegt:

Die Eingesundeten halten die medizinische Exkulpation stolz in den Händen, wie eine Konzertkarte, die schwer zu ergattern war, sie lernen sich kennen, tauschen sich aus, da waren sie schon und dort auch, man sei ja für alles zu haben, aber die Hitze, aber die Rebellen, andererseits, es gebe so viele Ziele, man wisse gar nicht, wohin als nächstes, doch zuerst müsse man ja dieses Abenteuer überstehen. Aus aktuellem Anlaß sind sie alle gesund, und wären sie nur wenige Herzschläge vom Infarkt entfernt. (21)

Die Touristen beobachten ungewöhnliche Landschaften, Vögel und Tiere (40f.), sammeln Kenntnisse, machen schöne Fotos, essen gut (38, 157) und erfahren die raue und gefährliche Gegend aus dem bequemen Sessel hinter dem dicken Glas. Unter den Passagieren sind viele VIPs („Wir haben die Passagierliste, erstaunlich, wie viele VIPchen zusammenkommen, wenn man ein Schiff in die Antarktis schickt [...]“ (159)). Nach und nach, aber immer am Rande des Geschehens werden einige der Passagiere näher beschrieben und deren Anwesenheit bei dieser Reise steht im Kontrast zu ihrer üblichen Art (hauptsächlich durch Ressourcenakkumulation) eine Weltbeziehung herzustellen. Da ist z. B. „der rundliche, kleine Mann“, von dem man erfährt, dass er ein Witwer aus West Virginia ist, sehr wohlhabend, denn er hat sich „eine von den vier Königssuiten gebucht, von deren Balkon aus man einen selbstzufriedenen Blick über die Antarktis gleiten lassen kann [...]“ (142). Etwas später erfährt man, dass er ein Braunkohlenmagnat ist, „der halbe Berge abgetragen hat, bevor er sein Unternehmen an Patriot Coal verkauft hat“ (159). Erst jetzt wird die angewiderte Verwunderung der Journalistin Mary verständlich, als sie ihn unter den Passagieren erkennt. Ein Naturzerstörer sucht die unberührte Natur auf und der passionierte Vogelbeobachter ist „im richtigen Leben ein Pornoproduzent“ (160). Auch ein Nachrichtensprecher, der seine Stimme verloren hat, gehört zur Reisegruppe. (Vgl. 160) Die Expedition ist zwar für niemanden ein „Lebensprojekt“, was sie für Josef Mazzini gewesen ist, aber auch bei diesen Luxustouristen sind die treibenden Defizite bei ihrer Reiseplanung zu erkennen. Das gute Leben, das die

Ressourcen den Touristen sichern und ihnen diese Luxusreise ermöglichen, ist nicht gut genug, es fehlt etwas und so wird Reisen erneut als Instrument der Resonanzsuche eingesetzt.

Egal aus welchen Gründen die Touristen dabei sind, das typische touristische Verhalten und Treiben bleibt nicht aus. Es erscheint, mit Zenos Augen betrachtet, häufig unpassend und respektlos, genauso wie die Attraktionen der Reisegesellschaft:

Auf dem Sonnendeck ist Barbecue vorbereitet, für ein Open-Air-Dinner, während das Schiff durch eine weitere Wasserenge gleitet. Das Wetter ist mild, die Stimmung euphorisch. Die Musik dröhnt schon aus den Boxen, es soll getanzt werden in voller Pollarmonitur, sunshine, sunshine reggae, ein Pas de deux in Moonboots, don't worry don't hurry take it easy, der Geruch von gegrillten Steaks durchzieht die Luft, sunshine, sunshine reggae, ein Pärchen bittet mich, ein Foto von ihnen zu schießen [...]. (157)

Die Touristen neigen dazu, gegen die Regeln zum Schutz der Natur, der Tiere und ihrer eigenen Sicherheit zu verstoßen. (Vgl. 142). Wie in Canettis Skizze ist auch bei dieser Reise die Kamera der wichtigste Gegenstand, der bevorzugt bedient wird. Josef Mazzini hatte dagegen überhaupt keine Kamera bei der Hand, dafür aber hatte er alle Zeichnungen des Expeditionsleiters von 1872-1874 im Kopf. Damit sei nur hervorgehoben, dass in Trojanows Text die Sozialfigur des Touristen/der Touristin viel vollständiger in Bezug auf ihre charakteristischen Attribute dargestellt ist. Da solche Beschreibungen im Roman vonseiten des Personals geliefert werden, wird genug Raum für eine kritische Distanz dazu geboten.

Die Verhaltensweise der Touristengruppe ist trotz allem sehr differenziert, es gibt die Bequemen, die Umtriebigen, die Wissbegierigen. Eine Ausnahme von dem rücksichtslosen Herumtreiben der Touristen bei einem Ausflug auf das Eis auf der Half Moon Island macht sich bemerkbar und gerade dieser Fall verdient es, näher betrachtet zu werden. Mrs. Morgenthau gehört zu den wissbegierigen TouristInnen, die das soeben vermittelte Wissen sofort in der Wirklichkeit zu erproben versucht. Ihre Fragen irritieren häufig die Lektoren, an einer Stelle wird sie als „Nervensäge“ (83) bezeichnet. Beim Betrachten der brütenden Pinguine hält sie sich an die Regeln, ist angesichts der Natur vollkommen konzentriert und gerät beinahe in Andacht. Gerade das erweist sich fatal: „[...] wäre sie weniger konzentriert gewesen, weniger andächtig, sie hätte sich den brütenden Pinguinen nicht so nahe gefühlt und hätte nicht eingegriffen in diese Idylle“ (142). Mrs. Morgenthau betrachtet eine Skua, eine Raubmöwe, die ein Ei entwendet hat. Und dann schreitet sie ein, stürzt sich auf den Vogel, entreißt ihm das Ei und bringt es dem „beraubten Pinguin“ (143) entgegen:

Mrs. Morgenthau erreichte den Zügelpinguin mit den allerbesten Absichten, sie brachte das Ei wie ein Opfer dar, bückte sich, um es möglich sanft vor dem Bauch des Zügelpinguins abzulegen [...]. Mrs. Morgenthau fühlte sich dazu auserkoren, ein Unrecht ungeschehen zu machen, das Ei mit dem künftigen Leben unbeschadet dem brütenden Tier zurückzugeben, eine Absicht, die ebenso nobel wie mißverständlich war [...]. (142f.)

Der Pinguin fürchtet sich vor dem „roten Ungetüm“ (Frau M. ist massiv und mit einer roten Jacke gekleidet), möchte sein zweites Ei schützen und beißt in die linke Hand von Frau Morgenthau. Sie blutet stark, schreit, flieht, rutscht, fällt auf einen anderen Pinguin, die ganze Kolonie gerät in Bewegung, unter Frau Morgenthau bleiben zerquetschte Eier und ein toter Pinguin. Die Frau muss dringend medizinisch versorgt werden, aber Zeno hat den Erste-Hilfe-Kasten nicht in seinem Rucksack, ein plötzlicher Sturm verhindert die Bootsüberfahrt zum Schiff. Wegen dieser unglücklichen Umstände liegt Frau Morgenthau im Endeffekt in der Krankenstation auf dem Schiff, ist am Tropf angeschlossen, hat hohes Fieber und eine gefährlich geschwollene Hand.

Diese Episode ist interessant gerade dadurch, dass sie das Verhalten einer Touristin veranschaulicht, welche sich als besonders zugänglich für die Wirkung und die Anrufung der Natur zeigte. Wir wissen nicht, warum sich Frau Morgenthau auf die Reise begeben hat, die mangelnde Resonanz in ihrem Weltverhältnis kann nur geahnt werden („Nervensäge“). Frau Morgenthau ist aber als einzige dabei, einen Beziehungsmodus herzustellen, bei dem die Merkmale einer vollständigen Resonanzbeziehung erkannt werden können: Sie ist berührt („affiziert“ nennt das Rosa, vgl. 2023, 38), sie erreicht das Moment der Selbstwirksamkeit (ebd., 93), d.h. sie gibt eine Antwort auf die Anrufung durch die Natur, reagiert körperlich, folgt einer spontanen Emotion, ist dabei, sich zu verwandeln („Transformation“ nach Rosa), denn sie überwindet ihre körperliche Fülle und überrascht alle mit ihren flinken Bewegungen. Die Frau ist nahe daran, vielleicht den glücklichsten Augenblick ihres Lebens zu erleben, einen Augenblick der Einheit, der Resonanz mit der Welt, aber dann zieht sich die Welt plötzlich zurück. Es geschieht etwas, was mit Rosa als die Unverfügbarkeit der Welt (vgl. Rosa 2023, 43) beschrieben werden kann. Die Welt kann sich entziehen, auch wenn alles andere gelingt, wenn „alle subjektiven, sozialen, räumlichen, zeitlichen und atmosphärischen Hintergrundbedingungen“ (43) zutreffen. Über das Gelingen oder Misslingen des Resonanzerlebnisses der Figur kann aber nichts Genaues gesagt werden. Die Unverfügbarkeit der Welt muss nicht notwendigerweise die Resonanz verhindern. Man kann hier bei der Interpretation einer der beiden großen Erzählungen der Moderne folgen. Wenn Moderne als Resonanzkatastrophe verstanden wird, was die erste Möglichkeit wäre, dann zeigt sich hier gerade das Scheitern eines Versuchs, eine resonante Beziehung zur Welt /

zur Natur aufzubauen. Die eigene Ergriffenheit von Frau Morgenthau führt zur Katastrophe, Resonanz wird von ihren eigenen Vorbedingungen verunmöglicht. Oder die Frau wollte sich zu sehr in den Lauf der Natur einbringen, überschätzte sich als menschliches Wesen. Die als gesichert und kontrolliert angenommene Welt hat sie zu einer unvernünftigen, unvorsichtigen und letztendlich katastrophalen Handlung verleitet.

Man kann aber als zweite Möglichkeit die Moderne auch als die Epoche verstehen, die gerade durch die resonanzverhindernden Prozesse der Reichenweitererweiterung, Dynamisierung, Intensivierung etc. eine grundsätzliche Resonanzsensibilisierung auf den Plan ruft. Welche Deutung der Moderne Oberhand gewinnt, ist generell und auch im Roman nicht endgültig entschieden. Im Text erfahren wir, dass sich Zeno später mit der kranken Frau Morgenthau unterhalten hat, wir erfahren, wie sie ihm ihre Erlebnisse geschildert hat. Gerade ihre Beschreibung des Vorfalls lässt erkennen, wie echt ihre Affizierung, ihre Emotion, ihre Antwort und Transformation gewesen sind. Es ist demnach nicht ausgeschlossen, dass diese plötzlich unterbrochene Weltanverwandlung sich doch noch als das große Resonanzerlebnis herausstellen wird, das ihr auf der Reise gegönnt gewesen ist. Als Unterstützung dieser Annahme: Wir erfahren auch, dass Frau Morgenthau infolge ihrer Erkrankung die Einzige ist, die nicht an dem absurden Filmprojekt von Dan Quentin teilgenommen hat, bei welchem mit Touristenkörpern ein SOS für die Natur geschrieben (werden sollte), das dann von der Luft gefilmt werden sollte. Es spielt keine Rolle, dass Hunderte Touristen ihre Spuren auf dem Eis hinterlassen und dass es in der Antarktis 40 Jahre braucht, bis ein Fußstapfen ausgelöscht wird.

Ausgerechnet Frau Morgenthau ist das einzige Lebewesen auf dem von Zeno entwendeten Schiff, als er seine eigene, terminale Resonanzsuche ansteuert und in das eiskalte Wasser stürzt, um eins mit der Natur, die man nicht mehr retten kann, zu werden. Zeno, der „Wutbürger“ (Rosa 2023, 46) war es müde, Mensch zu sein, seine Einsamkeit auf dem Schiff teilt nur diese Frau. Der andere Stützpunkt für die positive Deutung der Geschichte von Mrs. Morgenthau kommt von Rosa, der meint, nicht jede Resonanzbeziehung muss eine restlose schöne oder harmonische sein (2023, 58), sie kann „kratzen und beißen“ (ebd., 52) eben weil man nie über sie verfügen kann. Und im Falle von Mrs. Morgenthau erschöpft sich doch alles womöglich nicht in einer „sentimentalen Rührung“ und nicht in einer „Empfindelei“ (vgl. Rosa 2016, 612).

Zwischen der Besatzung und den Touristen stellen sich im Roman doppelbödig Beziehungen her, was bereits in Raabes Novelle als konstitutives Merkmal des Tourismus ausgearbeitet worden ist und auch in „Die Schrecken des Eises und der Finsternis“ beobachtet werden kann. Hinter der dienstlichen Höflichkeit denken sich die Lektoren, der Pianist etc. ihren, selten schmeichelhaften, Teil

(„Parvenüs“, 67). Insbesondere Zeno, der gestrandete Hüter des Gletschers und Glaziologe, der sowieso nicht der typische Vertreter der Tourismusbranche ist und dessen Anwesenheit auf dem Schiff sehr spezielle Gründe hat, steht der Sozialfigur „Tourist/Touristin“ kritisch gegenüber. Zeno selbst ist in die Reiseindustrie vor den Katastrophen in seinem Leben geflohen: dem Tod des Gletschers und der Trennung vor seiner Frau. Sein Weg in die Natur auf einem Touristenschiff ist mit keiner weltorientierten Resonanzsuche verbunden, denn dafür ist es seiner Erfahrung zufolge bereits zu spät. Er will jetzt Illusionen zerstören und Unruhe stiften, die Reichweitenerweiterung seiner Touristen, ermöglicht von Ressourcen und Industrie, ihre zufriedenen Selbstvergewisserung in eine Erfahrung der Katastrophe verwandeln. Seine Touristen – gewappnet mit Kameras, für kleine Helidentaten bereit, für die sie gelobt werden sollen und Urkunden überreicht bekommen (131), auf „Entzückung“ und Vergnügen eingestellt – konfrontiert er immer wieder mit harten Tatsachen (z. B. bei der Besichtigung der alten Walfangstation, in der „in einem guten Jahr [man] bis zu vierzigtausend Wale verkochte“, (83)). Zeno möchte Reisende schockieren und beeinflussen, weiß aber gleichzeitig um die Vergeblichkeit seiner Bemühungen:

Höflichkeit bereitet mir keine Mühe, ich verachte die Passagiere nicht [...], ich weiß aus Erfahrung, sie werden durch die Einblicke der nächsten Tage andächtiger gestimmt werden, aber soll ich deswegen ignorieren, daß sie auch nach der Heimkehr auf ihre zerstörerischen Bequemlichkeit nicht verzichten werden. (38)

Diese Verzweiflung vertraut er seinem Notizbuch an. Diese Einträge nehmen den größeren Teil des Romans ein, unterbrochen von Fernfunkgesprächen, die auf einer anderen Zeitebene angesiedelt sind und nach seinem letzten Versuch, ein Warnsignal für die Menschheit zu senden und eine Resonanz mit der Welt im Tod zu erfahren, geführt werden. Zeno ist unter seinen KollegInnen auf dem Schiff für seine Verzweiflung und auch für einen gewissen Menschenhass bekannt: „[E]r war ein Spinner, aber wenigstens ein Spinner mit Überzeugung.“ (140) Für Zeno sind alle Bindungen zwischen Mensch und Natur zerrissen, die „Natur starrt uns mit blinden Augen an“ (127), steht es in den Notizen, sie sieht uns nicht mehr, weil sie uns auszulöschen gedenkt oder weil ihr die Augen herausgerissen worden sind, der Mensch dagegen sei mit den „Augen von Jägern“ (107) ausgestattet, zitiert Zeno den Kollegen mit dem Spitznamen Albatros.

Für Zeno liegt die Zeit der Resonanzsuche bereits in der Vergangenheit, als er an Bord kommt. Horizontale Resonanzbeziehungen (zu anderen Menschen) sind für ihn problematisch. Sein Privatleben hat ihm dies ausdrücklich bestätigt. Seine Lissabon-Reise mit Helena, seiner Ex-Frau, war eben als eine als Beziehungsreparatur-Reise gedacht, verzweifelte Suche nach einer nicht mehr vorhandenen Resonanz. Als Tourist ist Zeno früher eindeutig mit einem ganz persönlichen Ziel

vor Augen gereist. Die Ehe sollte durch „Stadtwanderungen, späte Abendessen in schummrigen Licht und gegenseitiges Auftragen von Sonnencreme“ (121) gerettet werden:

Wir wandelten die Boulevards entlang und stiegen die steilen Gassen hinauf, wir unternahmen alles, was Reisende in Lissabon beglücken sollte, wagten uns in Seitengassen, die in keinem Reiseführer verzeichnet sind, verspeisten warme Pasteis de Belem in der Pastelaria gleichen Namens (touristisch, sehr touristisch, aber als Tourist schätze ich das, was für den Touristen inszeniert wird), tranken Alentejo-Wein, bewunderten Azulejos, wir bestiegen sogar einen Katamaran, um Delphine in der Tejo-Bucht zu beobachten. Egal, mit was wir in Berührung kamen, nichts bewegte uns beide zugleich. (121 f.)

Das spontane Resonanzserlebnis, das Zeno in einer kleinen, verfallenen Kirche hat, ist Helene unzugänglich. Durch eine kleine Madonna-Statue ist Zeno zutiefst berührt:

Sie strahlte eine Verunsicherung aus, als fürchtete sie, den angetragenen Ansprüchen nicht zu genügen. Sie war eine Vertriebene, eine Verletzte. Ich fühlte ihren Schmerz. Nicht nur, daß ihr Sohn zu Tode gefoltert wurde, sondern daß diese Qual verewigt worden ist. Was hat dir denn jetzt an dieser kaputten Kirche gefallen? Fragte eine grantige Helene. Das war die Igreja de Gaia, sagte ich, der Ort, den man aufsucht, den menschlichen Hochmut abzuwerfen. (122 f.)

Zeno ist der Welt in der Gestalt einer kleinen Skulptur begegnet. In seiner Reaktion ist alles da: die Affizierung, die Emotion, die Transformation. Die Unverfügbarkeit der Resonanz, die sich plötzlich einstellt, nicht so, wie erwünscht, aber nicht weniger beglückend und verändernd, wird ihm zuteil. Diese Resonanz mit dem Ding macht klar, dass die Resonanz mit Helene nie wieder gelingen wird. Zeno ist ein resonanzfähiger Mensch, er ist für jede Form der Resonanz fähig: mit der Natur, mit der Kunst, mit der Literatur, mit Menschen. Aber seine Resonanzsphären werden nach und nach vernichtet: der Gletscher stirbt, die Ehe zerfällt, die Natur starrt ihn aus toten Augen an, die Freunde verstehen ihn nicht, die Kollegen geben ihn auf. Die Geschichte der Resonanzsuche in seinem Leben wird zu einer Katastrophengeschichte.

Eine vertikale Resonanz, also eine Resonanz zur ihn umgebenden Welt, kann für ihn nur durch den Tod erreicht werden und gleichzeitig soll sein Freitod ein letzter Anruf an die Menschen (er kapert das Luxussschiff und lässt Besatzung und Touristen auf dem Land, wo der Regisseur sein SOS-Schauspiel inszeniert) und eine absolut gedachte Rückkehr zur Natur sein. Seine Todesvision ist ein vollkommenes Glückserlebnis: „Ich werde hinausgehen, ich werde fliegen, umgeben von Weißblutfischen und Seescheiden, die unter mir schweben, von Rochen, die über mich hinweggleiten, ich werde fliegen, bis mein Blut zu Eis gerinnt.“ (167)

Auf diesem Schiff, in diesem touristischen Paradies hat die Industrie alles von sich gegeben, um die Verfügbarkeit der Welt ganz im Sinne der Spätmoderne unter Beweis zu stellen: Sichtbarkeit, Erreichbarkeit, Beherrschbarkeit und Nützlichkeit der Welt sind bei der Expeditionsreise gewährleistet. Auch wenn die Reise als Resonanzsuche angelegt ist, geschieht diese bei den meisten Passagieren im Modus der Weltaneignung durch Weltbeherrschung und nicht in dem der Weltanverwandlung. Trojanows Text erzählt die Spätmoderne als Resonanzkatastrophe am Beispiel dieser „Expedition“, an der Kollision zwischen Tourismusindustrie und Resonanzerlebnis des Einzelnen. Veranschaulicht wird diese Feststellung durch mehrere Episoden, z. B. wenn eine momentane Betroffenheit bei den Touristen zu schnell von dem winkenden warmen Essen verdrängt wird. Dennoch verwandelt sich für eine Touristin die Reise in etwas ganz besonderes, in ein Resonanzerlebnis. Es ist von so kurzer Dauer, dass es vielleicht von dem Nachfolgenden ganz und gar überdeckt wird. Dennoch verwirklicht der Expeditionsleiter wider Willen seinen Traum vom Tod in der Umarmung der bedrohten Natur. Unwahrscheinlich erscheint das, aber darin ist auch der Resonanzappell enthalten: „Sie müssten sich ändern, um ihn zu verstehen.“ (140)

Bei Trojanows und Ransmayrs Touristen-Figuren entpuppen sich die Reisen als Praktiken der Resonanzsuche, bei denen sowohl die Strategien der Weltbeherrschung als auch jene der Weltanverwandlung vorhanden sind. Es macht sich aber bemerkbar, dass eine umfassende Resonanzerfahrung den „unruhigen Gästen“ erst im Negativen, in der Katastrophe, bzw. im Tod in Aussicht gestellt wird. Offensichtlich überwiegt in den betrachteten Beispielen die Hypothese von der spätmodernen Gesellschaft als einem Ort, an dem der Resonanz durch Weltanverwandlung große Hindernisse in den Weg gestellt sind. Tourismusindustrie scheint mit der Resonanzsuche durch Weltaneignung und Weltbeherrschung zu korrelieren und dadurch jene umfassende Resonanz zwischen Subjekt und Welt, die auf Transformation zielt, zu verhindern. War der Unterschied zwischen Reisenden und Touristen im zuerst behandelten Roman zumindest für den Protagonisten noch von Bedeutung, so ist im zweiten Roman jedes Reisen bereits ein touristisches Unternehmen, und die althergebrachte Differenz hat ihre Gründe schon verloren. Je extravaganter die Reise, desto touristischer muss sie ausfallen. Sogar Christoph Ransmayr, selbst ein leidenschaftlicher Reisender, gibt einem bemerkenswerten, poetologischen und selbstreflexiven Text, der viele seiner Interviews zu einem zusammengehörenden Ganzen verarbeitet, sicher nicht zufällig den Titel „Geständnisse eines Touristen“ (2014). Im Kontext der Beziehungstheorie von Rosa haben Tourist und Tourismusindustrie manchmal, wenn auch nicht sofort erkennbar, verschiedene Ziele. Wer aber für das „gute Leben“ schon die resonante Weltbeziehung braucht, der muss eigens etwas als Tourist leisten, um nicht in die Spirale des Reisekonsums, von der die Tourismusindustrie lebt,

zu geraten und um dieser allgemeinen Lebenspraxis etwas mehr abgewinnen zu können.

6.3. Das Geheimnis des Aufenthalts

Zuletzt sei auf ein positives Beispiel und ein positives Programm verwiesen: auf Heideggers wunderbaren Text „Aufenthalte“. Es ist kein fiktionaler Text, aber eine hoch kunstvoll-literarische und bewegende Beschreibung der Erlebnisse bei einer Reise und erst sekundär der Reise selbst. Heideggers Darstellung sei hier als Gegenentwurf herangezogen, als Beispiel einer gelungenen Resonanzsuche, die dem Scheitern der betrachteten literarischen Figuren widerspricht.

Die Fahrt, ein Geschenk von Heideggers Ehefrau, wird nach langem Zögern und vielen Vorbereitungen 1962 verwirklicht und führt „von Venedig zur Peloponnes, nach Kreta und Rhodos; dann durch die Ägais – mit Delos als Mitte – nach Athen, Ägina und Delphi und wieder zurück nach Venedig“ (36). Es ist eine Schiffsreise, an Bord eines Touristenschiffes. Die Heideggers selbst sind Touristen unter Touristen. Sie beobachten die touristischen Praktiken und Vergnügungsformen (7). Die übrigen Touristen werden nicht herablassend behandelt, Heidegger weiß ihre Entscheidung zu würdigen¹⁸, aber er durchschaut, dass sich gerade die Touristenindustrie jeder Absicht in den Weg stellen kann:

Die verregneten, kalten Tage in Venedig boten ein seltsames Vorspiel, das geichtslose Luxushotel, in das wir geraten sind, hatte sich durch seine Öde dem Verfall angepaßt, der die Stadt kennzeichnet. Um viele Jahrhunderte später geschichtlich und dadurch uns zeitlich näher als das Griechenland, bleibt Venedig ohne wegweisende Kraft. Es ist zum Objekt der Historie, zum Reizbild ratloser Schriftsteller, zum Tummelplatz internationaler Kongresse und Ausstellungen, zum Raubstück der Fremdenindustrie herabgesunken. Die einstige Macht und Pracht der Republik sind aus dem Übriggebliebenen gewichen, dessen vielfältiges Gewirr an Bauten und Plätzen sich endlos und immer anders beschreiben läßt. Sogar der Gottesdienst im Dom am Palmensonntag, wo noch am ehesten eine lebendige Überlieferung erwartet werden konnte, wirkte in seiner nachlässigen Liturgie wie eine Schaustellung. Veraltet alles, jedoch nicht alt; Vergangenes, aber kein Gewesenes, das sich in ein Bleibendes versammelt, um sich den Wartenden neu zu schenken. (3 f.)

¹⁸ „Als ob „Griechenland“ nicht schon oft genug und vielfach treffend und kenntnisreich beschrieben wäre. Lassen wir es doch bei dem genügen, daß die mit uns reisenden echtbemühten Schiffsgäste, ausruhend auf Deck, die gut unterrichteten Reiseführer und flott geschriebenen Bücher über Griechenland lesen und sich bilden. Nie kam mir während der ganzen Fahrt in den Sinn, das Rechte und Erfreuliche solcher Griechenlandreisen zu bestreiten. Aber nie wich mir auch der Gedanke aus dem Sinn, daß es nicht nur auf uns und unsere Griechenlanderlebnisse ankomme – sondern auf das Griechenland selbst.“ (6)

Ob die Touristen auf dem Schiff um des Bereisten wegen reisen, lässt sich nicht so eindeutig beantworten. Heidegger als Reisender unterstellt seinen Mitreisenden die guten Ansätze der Traditionen, die vor dem modernen Tourismus einige Formen des Reisens charakterisierten.

Der Philosoph reflektiert die Gefahren, die ein ziel- und zweckloses Reisen, entstanden aus einer modernen Reisesucht, die die sie gebärenden Defizite meisterhaft verdeckt, mit sich bringt. Die eilenden Touristen merken gar nicht, dass ihre Reise ihnen gar nichts weiter gibt als einige Fotos. Man kann nicht umhin, ihre Nähe zu Canettis „Blindem“ festzustellen:

Inzwischen – unversehens war die frühe Morgenstunde zerronnen – mehrte sich und häufte sich die Menge der Besucher. Der kaum erlangte Aufenthalt wurde durch das Veranstellen von Besichtigungen abgelöst. Diese selbst wurden durch das Funktionieren der Photo- und Filmapparate ersetzt. (25)

Dem Philosophen selbst geht es um ein Erlebnis der besonderen Art, um das Finden und Erleben des alten, untergegangenen Griechenlands, „die Erfahrung des anfänglich Griechischen“. Das Ziel der Reise bedient also einen Wunsch des Reisenden, aber dieser Wunsch ist ganz und gar auf das Andere gerichtet. Eine Resonanzsuche, bei der es um die Welt geht, um ihre Antwort, um ihre Unverfälschtheit und unzerstörte Authentizität.

Ja, auch Heidegger ist auf ein Resonanzerlebnis aus: Er reist nach Griechenland, um das alte Griechenland heraufzubeschwören und zu einer Antwort herauszufordern. Griechenland hat ihn angerufen, er reist dahin und erhofft sich eine Antwort von dem längst Vergangenen. Er sucht Resonanz zu einer Welt, die der heutigen gegenübersteht. Denn: „Was uns heute Welt heißt, ist das unübersehbare Gewirr einer technischen Apparatur von Information, das sich vor die unversehrliche φύσις gestellt und ihre Seele besetzt hat, in ihrem Funktionieren nur noch rechnerisch zugänglich und lenkbar.“ (21)

Tagelang will sich keine Resonanz einstellen, Griechenland verbirgt sich, antwortet nicht, die Tempel schweigen und geben ihr Geheimnis nicht preis. Genauso wie Hölderlin es schon mal empfunden hat (ohne je nach Griechenland gereist zu sein): „Warum schweigen auch sie, die alten heiligen Theater“ (13) Die besuchten Objekte hinterlassen nur die „Ratlosigkeit eines gemachten Kunstbetriebes“ (11).

Erst auf Delos geschieht das Wunder der Resonanz:

Durch die Erfahrung von Delos erst wurde die Griechenlandfahrt zum Aufenthalt, zum gelichteten Verweilen bei dem, was die Ἀλήθεια ist. Sie ist nämlich selber der Bereich des entbergenden Bergens, der Aufenthalt gewährt: der φύσις, dem reinen, in sich geborgenen Aufgehen der Gebirge und Inseln, des Himmels und des Meeres, der Gewächse und des Getiers, dem Aufgehen, worin jegliches je in seiner streng geprägten und gleichwohl sanft schwebenden Gestalt erscheint. In

dem also durch die Ἀλήθεια gewährten Aufenthalt erscheint auch das ἔργον alles durch menschliches Werken aufgestellte Gebilde und Gebäude. Im also gewährten Aufenthalt erscheinen die Sterblichen selbst und zwar als diejenigen, die der Unverborgenheit entsprechen, indem sie das in ihr Erscheinende eigens als das so und so Anwesende zum Vorschein bringen. Dies alles jedoch angesichts und im Dienst der Götter, deren Nähe einst dem verbergenden Entbergen verdankt wurde. Eine frühe Stiftung geschah, nach deren Geheiß einst das Denken zum Andenken und all dieses zum Danken werden sollte. (21)¹⁹

Heideggers Begriff des Aufenthalts meint die Herstellung eines direkten Bezugs zwischen Subjekt und einer (verlorenen) Welt mit ihren Dichtern und Philosophen, er meint das plötzliche Empfinden eines Begriffs, seine Verkörperung in Landschaften und Ruinen. Sein Erlebnis auf Delos ist die umfassende Resonanz: Alles – das unwiederholbare Erlebnis der Affizierung, der Antwort, der Anverwandlung, die Erkenntnis der Unverfügbarkeit, wird unter dem Begriff des Aufenthalts zusammengefasst. Solche „Aufenthalte“, als Resonanzerlebnisse vollkommen unverfügbar, stellen sich der Weltbeherrschung und des Nutzbarmachens von Welt entgegen. Aufenthalte wehren die „Verunstaltung des Menschenwesens“, seine „Anpassung an die Maschine“ (23) ab.

Auf dem Parthenon dagegen ist kein „Aufenthalt“ möglich: Alles bleibt ein Gegenwartserlebnis, ohne Bezug zum vergangenen Leben. Dass „Aufenthalte“ von der Tourismusindustrie praktisch verunmöglicht werden, bleibt Heidegger natürlich nicht verborgen:

Während der Stunden, da wir uns im Heiligen Bezirk aufhielten, hatte sich die Menge der Besucher erheblich vermehrt – überall photographierende Leute. Sie werfen ihr Gedächtnis weg in das technisch hergestellte Bild. Sie verzichten ahnungslos auf das ungekannte Fest des Denkens. Hoch über dem Rand des Berganges blähten sich ausgedehnte, halbfertige Neubauten von modernen Hotels auf. Ihre örtlich hohe Lage kann freilich ihre niedere Funktion innerhalb des Zweckbestandes der Reiseindustrie nicht beseitigen. (32)

Trotzdem bleibt die Hoffnung, dass auch ohne „Aufenthalt“ einige Touristen einen „ernst empfungenen Eindruck“ (25) auf ihre Weiterreise mitnehmen würden. Jedoch empfindet der Philosoph bei seiner Reise als Tourist den Tourismus immer mehr als eine Bedrohung:

Auf der Rückfahrt zum Hafen klärte sich die Einsicht, daß mit dem rücksichtslosen Ansturm des Tourismus eine fremde Macht ihre Bestellbarkeiten und Einrichtungen über das alte Griechenland lege, daß es aber ein Ausweichen wäre vor dem, was ist,

¹⁹ Mit lateinischen Buchstaben ausgeschrieben, würden die Begriffe lauten Aletheia, Physis, Ergon. (Vgl. Seubert 2021) Dank an Dr. Michaela Petkova-Kessanlis für die Hilfe mit dem Griechischen.

wollte man den wahllosen Reisebetrieb außer Acht lassen, statt die Kluft zwischen dem Einst und Jetzt zu bedenken und das darin waltende Geschick anzuerkennen. Die moderne Technik und mit ihr die wissenschaftliche Industrialisierung der Welt schicken sich an durch ihr Unaufhaltsames, jede Möglichkeit von Aufhalten auszulöschen. (32 f.)

Tourismus und touristische Reisen können von sich aus keine „Aufenthalte“ produzieren, keine Resonanzachsen zum Schwingen bringen. Es ist Sache der Touristen selbst, der Resonanzsuche bei einer Reise eine Chance zu geben. Wenn sich ihnen im Tourismus das sich Verbergende als eigene Defizite entbirgt, so könnte ein Resonanzerlebnis ihre Weltbeziehung ändern, bzw. reparieren. Wenn sie aber über sich hinausgehen, wenn sie „um das Griechenland selbst“ reisen würden, dann könnte vielleicht der Tourismus etwas mehr als Lebensstrategie, als Methode der privaten Resonanzsuche leisten, dann könnte er vielleicht dazu beitragen, dass Subjekt und Welt ihre gegenseitige Abhängigkeit voneinander besser zur Kenntnis nehmen.

Fazit

Die betrachteten drei Beispiele lassen fast eine Kollision zwischen Resonanzsuche und Tourismusindustrie erkennen. Gerade, weil die Industrie auf Reichweitereweiterung auf Basis von Ressourcen orientiert ist und ein konsumistisches, auf Weltbeherrschung und Weltausnutzung ausgerichtetes Weltverhältnis fördert, bleibt die Resonanz zwischen Subjekt und Welt aus. Was sich im touristischen Reisen als Lebensstrategie und Lebenspraxis in der Zeit der dynamischen Stabilität durch Beschleunigung und Intensivierung geändert haben könnte, betrachtet im Kontext der Weltbeziehung, ist die gestiegene und als solche auch erkannte Eigenverantwortung des Touristen / der Touristin als Gleichgewicht zur Industrie. „Sehend“ und nicht blind durch die Welt zu reisen, heißt, die tieferen Gründe des Reisens mitzudenken und zu reflektieren und offen für die Welt, für Affizierung, Antwort und Transformation, für die Resonanz mit ihrer Unverfügbarkeit zu bleiben. Ursprünglich als Instrument zur Regelung persönlicher Defizite im Subjekt-Welt-Verhältnis gehandhabt, wie es die Protagonisten in den betrachteten Werken praktizieren, wird Reisen, auch in seiner touristischsten Form wie auf dem Luxusschiff in Trojanows Roman, als Möglichkeit der positiven Beeinflussung von Welt durch die Subjekte (durch Zeno z. B., auch durch Josef Mazzini) gedacht und praktiziert. Der tödliche Ausgang in beiden Romanen verweist nur darauf, wie kompliziert ein solches Vorhaben ist. Was sich im Weltverhältnis in der beschleunigten Gegenwart als schwerwiegend erwiesen hat, ist die Erkenntnis der Doppelgleisigkeit der Resonanzbeziehung, bei der die Subjekte in sich selbst und in die Welt hineinhorchen, den Anruf hören und selber anrufen, antworten und Antworten entlocken, sich transformieren, aber auch die

Welt affizieren und transformieren. Mit dieser Möglichkeit sind die Erwartungen verbunden, mit denen Tourismus in der Gegenwart konfrontiert wird und die ihn zum politischen Instrument umdeuten.

In einer politischen Analyse jüngerer Datums (vom 19.09.2023) – ein Beispiel unter vielen, in der die türkisch-griechischen Beziehungen unter die Lupe genommen werden, heißt es: „Ein Austausch auf der Ebene von Zivilgesellschaft, Kunst, Kultur, Tourismus und Wissenschaft könnte ein nachhaltig besseres Verhältnis fördern.“ (Wildangel) Tourismus wird hier als Kommunikationskanal gedacht, der zur Befriedung der Welt beitragen soll. Auch Ransmayr formuliert in einem Gespräch (2022) moralisch-humanistische Erwartungen, die an die Touristen und Reisenden adressiert werden. In Preijffers Roman „Grand Hotel Europa“ finden sich hervorragende Beispiele im Negativen für die Benutzung der Touristen durch die Politik zur Verbreitung nationalistischer Mythen.

Kann Tourismus die Welt positiv verändern? Wenn man schon weiß, dass die Touristen Fremde bleiben, die auf fremde Orte blicken und dass sie nicht die fremden Länder erfahren, sondern Phantomvorstellungen, vorgefertigt von der Tourismusindustrie, nacheifern? (Vgl. Wöhler 2016, 175) Und dass: „Man sieht nur, was man weiß.“ (Wöhler 2016, 180) Kann der moderne Tourist, der zu seinem eigenen Vergnügen reist, möglichst bequem, möglichst risikofrei, der im Tauschgeschäft der Wirtschaft eingefangen ist, überhaupt etwas leisten, was nicht ihn meint? Was sieht er, wenn er in ein fremdes Land einreist, wie geht er mit den Fremden um, wenn er nicht mal die Sprache kann und ihm der Zugang zu dieser Welt allein schon aus diesem Grund primär verstellt ist und sekundär sowieso von dem Wesen der Tourismusindustrie selbst, vom dem präformatierten Tourist-gaze, dem eine verfälschte Wirklichkeit dargeboten wird, wie sie es eigentlich gar nicht (mehr) gibt? Wenn alle Welt reist, bekommt man Kenntnis voneinander? Hat der Tourismus über die Grenzen hinaus etwas mit der Durchlässigkeit von Grenzen zu tun?

Mit Vorsicht formuliert und mit Blick auf Heideggers „Aufenthalte“ kann man eine positive Antwort mit der Einschränkung wagen, dass nicht der Tourismus, sondern der Tourist / die Touristin das leisten kann, wenn er /sie um die Möglichkeit des „Aufenthalts“ weiß. Wenn er sein Resonanzbedürfnis nicht durch Weltbeherrschungsstrategien zu stillen versucht und wenn er in seine Subjekt-Welt-Beziehung mal die Akzente auf die Welt setzt und sich bemüht, seine Resonanzachsen als in zwei Richtungen befahrbar zu denken. Denn Welt und Subjekt bringen einander hervor und sind miteinander „verknüpft und verwoben“.

LITERATURVERZEICHNIS/ REFERENCES

- Bachleitner, Reinhard. 2010. „Der Tourist.“ In *Diven, Hacker Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Stephan Moebius (Hrsg.). Suhrkamp.
- Bauman, Zygmunt. 1997. *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburger Edition.
- Brilli, Attilio. 1997. *Als Reisen eine Kunst war. Vom Beginn des modernen Tourismus: Die „Grand Tour“*. Wagenbach.
- Canetti, Elias. 1991. *Der Ohrenzeuge. 50 Charaktere*. Fischer Taschenbuch.
- D’Aprile, Iwan-Michelangelo. 2018. *Fontane: Ein Jahrhundert in Bewegung*. Rowohlt.
- Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung. 2023. „Tourismus und Tourismusgeschichte.“ https://docupedia.de/zg/Tourismus_und_Tourismusgeschichte.
- Enzensberger, Hans Magnus. 1958. „Vergebliche Brandung der Ferne. Eine Theorie des Tourismus.“ *Merkur* Nr. 125. <https://www.merkur-zeitschrift.de/hans-magnus-enzensberger-vergebliche-brandung-der-ferne/>.
- Fontane, Theodor. 2004. *Cécile*. dtv.
- Hansen, Dörte. 2022. *Zur See*. Penguin.
- Heidegger, Martin. 1989. *Aufenthalte*. Vittorio Klostermann Verlag.
- Heitmann, Annegret / Schröder, Stephan Michael. 2013. „Tourismus als literarische und kulturelle Praxis – zur Einleitung.“ In *Tourismus als literarische und kulturelle Praxis*, Annegret Heitmann / Stephan Michael Schröder (Hrsg.). Utz.
- Cohen, Judy. 2002. „The Contemporary Tourist: Is Everything Old New Again?“ In *NA - Advances in Consumer Research* Volume 29, Susan M. Broniarczyk / Kent Nakamoto (Hrsg.). Association for Consumer Research.
- Moebius, Stephan / Stoer, Markus. 2016. „Einleitung.“ In *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Stephan Moebius (Hrsg.). Suhrkamp.
- Müller, Susanne. 2016. „Über den Blick auf das bekannte: Touristisches Sehen und Reised Medien.“ In *Websites & Sightseeing. Tourismus in Medienkulturen*, Kornelia Hahn / Alexander Schmidt (Hrsg.). Springer VS.
- Müller, Susanne / Wöhler, Karlheinz. 2016. „Einleitung. Zum Verhältnis von Websites und Sightseeing.“ In *Websites & Sightseeing. Tourismus in Medienkulturen*, Kornelia Hahn / Alexander Schmidt (Hrsg.). Springer VS.
- Opaschowski, Horst W. 1996. *Tourismus. Eine systematische Einführung. Analysen und Prognosen*. 2. völlig neu bearbeitete Aufl. Leske + Budrich.
- Pfeijffer, Ilja Leonard. 2020. *Grand Hotel Europa*. Piper.
- Raabe, Wilhelm. 1886. *Unruhige Gäste*. Berlin. <https://www.projekt-gutenberg.org/raabe/ungaeste/ungaeste.html>.
- Ransmayr Christoph. 2001. *Die Schrecken des Eises und der Finsternis*. Fischer.
- Ransmayr, Christoph. 2014. *Geständnisse eines Touristen*. Fischer.
- Ransmayr, Christoph. 2022. „Macht uns das Reisen zu besseren Menschen, Christoph Ransmayr?“ Interview von Olivia Röllin. *Sternstunde Religion* SRF, August 22. Video, 59:01. <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/annaecherung-an-das-fernweh-macht-uns-das-reisen-zu-besseren-menschen-christoph-ransmayr>.
- Rosa, Hartmut. 2016. *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut. 2023. *Unverfügbarkeit*. Suhrkamp.

- Seubert, Harald. 2021. *Heidegger-Lexikon*. Fink.
- Spode, Hasso. 1999. „Der Tourist.“ In *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Ute Frevert / Heinz-Gerhard Haupt (Hrsg.). Campus.
- Thums, Barbara. 2021. „Fluchten aus dem Alltag. Räume der Sehnsucht zwischen Idylle und Tourismus.“ *Sprache und Literatur*, 50 (1): 1–15.
- Trojanow, Ilija. 2011. *Eistau*. Carl Hanser.
- Wilke, Sabine. 2013. „Tourismus als Inversionsfigur. Wilhelm Raabes „Unruhige Gäste“ (1884) als Tragico-Komiko-Historico-Pastorale.“ In *Tourismus: Kulturökologische und öko-poetische Perspektiven*, Barbara Thums (Hrsg.). Sonderheft *literatur für leser* 36, H. 4.
- Wildangel, Rene. 2023. „Mehr als eine Geste?“ *ipg-journal, Debattenplattform für Fragen internationaler und europäischer Politik*, September 19. <https://www.ipg-journal.de/regionen/europa/artikel/mehr-als-eine-geste-6999/>.
- Wöhler, Karlheinz. 2016. „Dispositive Konstruktion des touristischen Blicks – offline und online.“ In *Websites&Sightseeing. Tourismus in Medienkulturen*, Kornelia Hahn / Alexander Schmidt (Hrsg.). Springer VS.
- Vester, Heins-Günter. 1998. „Die soziale Organisation des Tourismus. Ein soziologischer Bezugsrahmen für die Tourismuswissenschaft.“ *Tourismus-Journal. Zeitschrift für tourismuswissenschaftliche Forschung und Praxis*, 2. Jg., Heft 1: 133–154.

✉ Prof. Maja Razbojnikova-Frateva, PhD, DSc
ORCID iD: 0000-0002-5098-0014
Department of German and Scandinavian Studies
Faculty of Classical and Modern Languages
Sofia University St. Kliment Ohridski
15, Tsar Osvoboditel Blvd.
1504 Sofia, BULGARIA
E-mail: majafrateva@uni-sofia.bg